

Am 9./10. April 1945 eroberte die Rote Armee Königsberg, die Hauptstadt Ostpreußens. Wo sich die deutschen Streitkräfte in der Provinz noch halten konnten, wurden sie bis Anfang Mai von den sowjetischen Truppen gezwungen, die Waffen zu strecken. Die letzten Kriegstage und die unmittelbare Nachkriegszeit stellten die verbliebene Zivilbevölkerung vor ungeheure, oft tödliche Herausforderungen, die von Kriegsgewalt, Hunger, Krankheit und Zwangsarbeit gekennzeichnet waren. Lange Zeit hat man fast ausschließlich die Rote Armee und die sowjetische Militärverwaltung dafür verantwortlich gemacht, dass so viele Menschen 1945/46 ihr Eigentum, ihre Gesundheit oder sogar ihr Leben verloren. Bastiaan Willems widerspricht dieser Einschätzung – und präsentiert der Wehrmacht die Rechnung für den Totalen Krieg, den sie 1944/45 auf deutschem Boden führte.

Bastiaan Willems

Nachbeben des Totalen Kriegs

Der Rückzug der Wehrmacht durch Ostpreußen und seine Folgen

I. Die vergessenen Monate

In den vergangenen beiden Jahrzehnten hat sich die Forschung intensiv mit der Kriegführung und Besatzungspraxis der Wehrmacht beschäftigt. Es fällt jedoch auf, dass die meisten einschlägigen Studien die letzten Monate des Zweiten Weltkriegs weitgehend ausblenden, als Hitlers Divisionen hinter die Reichsgrenzen zurückgedrängt wurden und auf deutschem Boden kämpften.¹ Diese Schwerpunktsetzung folgt einer nachvollziehbaren militärsoziologischen Logik, denn die Untersuchung der Motive hinter den von den Truppen systematisch ausgeführten verbrecherischen und rassistisch motivierten Befehlen auf dem Territorium der Kriegsgegner erbringt die eindeutigsten Erkenntnisse zur inneren Funktionsweise der Wehrmacht. Obwohl die Wehrmacht seit Langem für ihre Radikalität bekannt ist, hat man bislang kaum die Frage nach der Qualität der

¹ Vgl. Dieter Pohl, *Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944*, München 2008; *Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944*, Ausstellungskatalog, hrsg. vom Hamburger Institut für Sozialforschung, Hamburg 2002; Theo Schulte, *The German Army and Nazi Policies in Occupied Russia*, Oxford 1989, und Timothy Patrick Mulligan, *The Politics of Illusion and Empire. German Occupation Policy in the Soviet Union, 1942–1943*, New York 1988.

Möglich wurde dieser Beitrag durch die German History Society (Reisefond) und dem Erasmus-Programm (Reisefond) 2016. Wertvolles Feedback habe ich auf zwei Konferenzen erhalten, bei denen ich mein Papier vorgestellt habe: „Seventy Years since World War II: Seven Decades of Shifting Boundaries in Eastern Europe“ an der Tel Aviv University im Dezember 2015 sowie bei dem jährlichen Treffen der German History Society im September 2016 an der Newcastle University.

Kriegführung bei der Reichsverteidigung gestellt; wenn überhaupt ging es um die Radikalisierung der Heimatfront unter den Vorzeichen des Totalen Kriegs.

Dem vorliegenden Aufsatz liegt die These zugrunde, dass die Kriegführung der Wehrmacht in der Endphase des Zweiten Weltkriegs weitaus gravierendere Konsequenzen hatte als bisher angenommen.² Dies zeigt der analytische Blick auf das Verhalten des deutschen Militärs in Ostpreußen, wobei der Interaktion zwischen der kämpfenden Truppe und ihrer Umgebung besondere Bedeutung zukommt. Wie schwer die Folgen wirklich wogen, wird vor allem dann deutlich, wenn man über die Zäsur vom April 1945 hinausgeht, als die letzten deutschen Einheiten in Ostpreußen geschlagen waren. Ein Indikator dafür ist die Mortalität der einheimischen Bevölkerung in der östlichsten Provinz des Deutschen Reichs 1945/46, die erst nach Kriegsende ihren Höhepunkt erreichte, als Ostpreußen bereits unter sowjetischer Verwaltung stand. In diesem Zusammenhang geht es vor allem darum herauszuarbeiten, dass der Bevölkerungsrückgang als Nebenben des Totalen Kriegs, wie ihn die Wehrmacht in Ostpreußen praktizierte, verstanden werden muss, und nicht als Folge der Politik und Herrschaftspraxis der neuen Machthaber aus der UdSSR.³

II. Die Bevölkerungsentwicklung in Königsberg 1944 bis 1946

Wer nach den Ursachen für den Bevölkerungsrückgang fragt, muss in einem ersten Schritt feststellen, wann er begann. 1939 lebten in Königsberg, der Hauptstadt Ostpreußens, 372.000 Deutsche – eine Zahl, die sich bis 1941 auf 380.000 erhöhen sollte.⁴ Über die Entwicklung zwischen 1941 und 1944 wissen wir wenig, zwei Faktoren sind jedoch von höchster Bedeutung: Zum einen verlor Königsberg viele Männer an das Militär, zum anderen wurde die lange Zeit außerhalb der Reichweite britischer Bomber liegende Stadt zu einer wichtigen Anlaufstelle für Luftkriegsevakuierete, auch wenn die meisten Evakuierten in die ländlichen Gebiete der Provinz weitergeschickt wurden.⁵ Als die Royal Air Force im Sommer 1944 schließlich

² Vgl. dazu meine im Sommer 2017 an der University of Edinburgh eingereichte Dissertation: *Violence in Defeat. The Wehrmacht and Late-War Society in East Prussia, 1944–1945*.

³ Zu den Kontinuitätslinien zwischen dem Zweiten Weltkrieg und der unmittelbaren Nachkriegszeit vgl. Richard Bessel, *Germany 1945. From War to Peace*, New York 2010, sowie Keith Lowe, *Savage Continent. Europe in the Aftermath of World War II*, London 2012.

⁴ Vgl. Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, Bd. 1: Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neisse, 1. Halbbd., bearb. von Theodor Schieder, München 1984, S. 3E; Einwohnerbuch Königsberg, Pr. Nach amtlichen Unterlagen und eigenen Ermittlungen des Verlags bearbeitet, Königsberg 1941, S. 1, sowie Fritz Gause, *Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen*, Bd. 3: Vom Ersten Weltkrieg bis zum Untergang Königsbergs, Köln 1971, S. 141 und S. 154. Gause gab für 1939 eine niedrigere Einwohnerzahl an: 360.577. Eine Zunahme von 20.000 innerhalb von zwei Jahren erscheint allerdings als unverhältnismäßig, selbst wenn man annimmt, dass in dieser Zeit die Deutschen aus dem Baltikum ins Reich „heimkehrten“. Eine Übersichtskarte zu Ostpreußen im Januar 1945 findet sich am Ende des vorliegenden Aufsatzes auf S. 433.

⁵ Vgl. Alastair Noble, *Nazi Rule and the Soviet Offensive in Eastern Germany, 1944–1945. The Darkest Hour*, Brighton 2010, S. 44-53.

auch in der Lage war, Angriffe auf Königsberg zu fliegen, wurde in den Nächten vom 26. auf den 27. und vom 29. auf den 30. August 1944 das Stadtzentrum größtenteils zerstört. Ein erheblicher Bevölkerungsrückgang war die Folge. Bis Ende Oktober 1944 wurden 120.000 Einwohner aus der Stadt evakuiert; viele kamen nach Sachsen, andere in Dörfer nahe der Stadt auf der benachbarten Halbinsel Samland.⁶ Ende 1944 zählte man in Königsberg nur noch etwa 252.000 deutsche Zivilisten.⁷

Am 13. Januar 1945 begann die 3. Weißrussische Front der Roten Armee ihre Offensive mit dem Ziel, den nördlichen Teil Ostpreußens zu erobern.⁸ Die Königsberger machten sich nach Westen auf, entweder in die Hafenstadt Pillau an der Westspitze der Halbinsel Samland oder mit dem Zug über Elbing. Gleichzeitig galt Königsberg für die Zivilbevölkerung der östlichen Gebiete der Provinz als sicherer Hafen oder als erste Etappe auf der Flucht vor den sowjetischen Truppen. Bis Ende Januar 1945 hatte die Rote Armee die Stadt eingeschlossen; etwa 200.000 Zivilisten saßen in der Falle. In einem kurz nach Kriegsende verfassten Bericht schätzte Walter Kemsies, ein Nachrichtenoffizier, der sich zu dieser Zeit in der Stadt aufhielt, die Zivilbevölkerung Königsbergs habe aus etwa 40.000 bis 50.000 Einwohnern sowie aus 140.000 bis 150.000 Flüchtlingen bestanden, als die Stadt zur „Festung“ erklärt worden sei. Waldemar Magunia, einer der ranghöchsten in der Stadt verbliebenen NS-Funktionäre, gab die Zahl der Zivilisten in der Stadt mit insgesamt 210.000 geringfügig höher an.⁹

In den ersten drei Februarwochen war Königsberg auf der Landseite vollständig eingeschlossen; mit dem Königsberger Seekanal nach Pillau lag zudem der einzige Wasserweg, der in Sicherheit führte, in Reichweite der sowjetischen Artillerie. In diesen Tagen konnten daher nur wenige Zivilisten aus der Stadt evakuiert werden. Ein auf den 21. Februar datierter Bericht, der für Berlin bestimmt war, gab deren Zahl mit 33.000 an.¹⁰ Man muss allerdings in Rechnung stellen, dass die Beamten vor Ort dazu neigten, solche Zahlen aufzublähen, um ihre eigenen Leistungen hervorzuheben.

Mit dem Erfolg der Operation „Westwind“ am 19. Februar 1945 änderten sich die Rahmenbedingungen – zumindest theoretisch. In koordinierten Angriffen eroberte die Königsberger Garnison zusammen mit Truppen bei Pillau einen Strei-

⁶ Vgl. Norbert Matern, *Ostpreußen als die Bomben fielen. Königsberg*. Allenstein, Braunschweig, Gumbinnen, Insterburg, Memel, Tilsit, Düsseldorf 1986, S. 23-43 und S. 45-50, und Alastair Noble, *A Most Distant Target. The Bombing of Königsberg, August 1944*, in: *War & Society* 25 (2006), S. 55-75, hier S. 68 f.

⁷ Vgl. Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, Bd. 1, S. 3E.

⁸ Vgl. John Erickson, *Stalins War with Germany*, Bd. 2: *The Road to Berlin*, London 2008, S. 455 und S. 465, und David Glantz/Jonathan House, *When Titans clashed. How the Red Army stopped Hitler*, Lawrence 1995, S. 247-255.

⁹ Ehemaliges Archiv Stadt Königsberg (künftig: ASK; jetzt Teil des Ostpreubischen Landesmuseums in Lüneburg), 22032-2, Bl. 4, Walter Kemsies, *Stimmungsbilder aus Königsberg i. Pr. 1945*, in: *Die Festungszeit der ostpr. Hauptstadt*, [verfasst um 1946], und 22034-4, Bl. 6, Waldemar Magunia, Abschrift, 12.2.1955.

¹⁰ Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP, 13201458, Ministerialrat Imhoff dem Herrn Staatssekretär, Berlin, Betr.: *Lage der Evakuierung*, 21.2.1945.

fen Land zwischen beiden Städten.¹¹ Von da an bestand die Möglichkeit, Menschen aus Königsberg zu evakuieren – doch die Verantwortlichen setzten andere Prioritäten. So kam es in und um Königsberg zu erheblichen Friktionen zwischen Evakuierung und Verteidigung, da für beides auf dieselben ebenso knappen wie lebenswichtigen Ressourcen zurückgegriffen werden musste: Schiffe, Kraftfahrzeuge, Versorgungsgüter et cetera. Bis 1945 votierten sowohl die Partei als auch die verantwortlichen Militärs dafür, der Verteidigung der Provinz den Vorrang zu geben. Warum dem so war, kann hier nicht eingehend erörtert werden, aber ein Zitat von Kurt Jacobi, Ministerialdirigent im Reichsinnenministerium, wirft ein bezeichnendes Schlaglicht auf die Motive: „Was die Räumung 1945 anging, so stand der Frage der Auslösung des Räumungsbefehls kategorisch die Forderung nach der Heimatverteidigung gegenüber. Eine Aufforderung zur Räumung hätte die [...] Verteidigung des ostpreußischen Dreiecks von vornherein unmöglich gemacht.“¹²

Von energischen Maßnahmen zur Evakuierung kann daher keine Rede sein. Auf Samland wurden zwar fünf Flüchtlingslager errichtet, die aber den Anforderungen nicht genügten und kaum Versorgungsgüter erhielten. Seuchen brachen aus, vor allem Typhus und Ruhr; die Menschen in den Lagern hungerten. Eine hastig entsandte medizinische Kommission kam zu dem Schluss, dass „mit einem Massensterben von Frauen und Kindern zu rechnen“ sei,¹³ sollte sich an der Situation nichts ändern. Da kein Schiffsraum zur Verfügung gestellt wurde, kam die Evakuierung von Zivilisten aus Ostpreußen am 10. März zum Stillstand. Daher strömten viele Menschen, die in Pillau und in den Flüchtlingslagern gewartet hatten, zurück nach Königsberg.¹⁴ Am 24. März gab ein Bericht der Heeresgruppe Nord die Zahl der Zivilisten in der Stadt mit 70.000 an – die niedrigste Zahl, die im Verlaufe der Belagerung genannt wurde –, obwohl sich der Zuzug zu dieser Zeit bereits wieder verstärkt hatte.¹⁵ Anfang April gab das Ernährungsamt des Oberbürgermeisters 90.000 Rationen aus, doch wie Dr. Erwin Sett, der Gesund-

¹¹ Vgl. Otto Lasch, *So fiel Königsberg. Kampf und Untergang von Ostpreußens Hauptstadt*, München 1959, S. 68-75.

¹² Bundesarchiv (künftig: BArch), Ost-Dokumentation (künftig: Ost-Dok), 8/507, Bl. 3, Ministerialdirigent Kurt Jacobi, Räumung der Provinz Ostpreußen 1944–1945, 6.3.1953. Zur mangelnden Rücksicht des Militärs gegenüber Zivilisten vgl. Heinrich Schwendemann, *Der deutsche Zusammenbruch im Osten 1944/45*, in: Bernd-A. Rusinek (Hrsg.), *Kriegsende 1945. Verbrechen, Katastrophen, Befreiungen in nationaler und internationaler Perspektive*, Göttingen 2004, S. 125-150, und Heinrich Schwendemann, „Deutsche Menschen vor der Vernichtung durch den Bolschewismus zu retten“. Das Programm der Regierung Dönitz und der Beginn einer Legendenbildung, in: Jörg Hillmann/John Zimmermann (Hrsg.), *Kriegsende 1945 in Deutschland*, München 2002, S. 9-34.

¹³ BArch, NS 19/2068, Bl. 71, Bericht an Reichsführer-SS, Feldkommandostelle, Betr.: Meldungen aus dem Ostraum, Königsberg, 17.3.1945. Vgl. auch Joachim Hensel, *Medizin in und aus Ostpreußen. Nachdrucke aus den Rundbriefen der „Ostpreußischen Arztfamilie“ 1945–1995*, Starnberg 1996, S. 72 f.

¹⁴ BArch, NS 19/2068, Bl. 60, Bericht an Reichsführer-SS, Feldkommandostelle, Betr.: Meldungen aus dem Ostraum, 12.3.1945.

¹⁵ BArch, RH 2/333, Bl. 46, Operationsabteilung (Op) Abt IN/K Vortragsnotiz, 24.3.1945.

heitsbeauftragte des Stadtverteidigungskommissars feststellte, waren mit Sicherheit mehr Menschen in der Stadt, da sich viele versteckt hielten, um nicht zum „Festungsdienst“ herangezogen zu werden.¹⁶ Daher befanden sich am 6. April, als der Sturm auf Königsberg begann, aller Wahrscheinlichkeit nach etwa 100.000 Zivilisten in der Stadt. Nach vier Tagen heftiger Kämpfe übergab der Festungskommandant von Königsberg, General der Infanterie Otto Lasch,¹⁷ in den ersten Stunden des 10. April 1945¹⁸ die Stadt an die Rote Armee.

Die Bevölkerungsentwicklung in Königsberg steht in engem Zusammenhang mit der Evakuierung der Zivilbevölkerung aus Ostpreußen, die im Spätsommer 1944 begann. Bis zur Invasion der sowjetischen Truppen lebten in der Provinz etwa 2,3 Millionen Menschen, davon waren nach einem Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) von Mitte Februar 1945 „500.000 wehrfähig in der Wehrmacht, im Volkssturm usw.“¹⁹ Die Evakuierung der Bevölkerung aus Ostpreußen lässt sich grob in vier Phasen einteilen:

Juli bis Oktober 1944: Die sowjetische Sommeroffensive führte zur Evakuierung des Memelgebiets und weiterer grenznaher Territorien. Das Memelgebiet wurde in der ersten Augustwoche evakuiert, da der Befehl dazu allerdings spät gegeben wurde, fielen viele Menschen in die Hände der Roten Armee. Im September und Oktober kehrten viele Menschen – teils freiwillig, teils unfreiwillig – zurück, um die Ernte einzubringen oder am Bau des sogenannten Ostwalls mitzuarbeiten. Da sich die Front scheinbar stabilisiert hatte, entspannte sich die Situation zumindest vorübergehend. Zugleich wurden nach den schweren Bombardements Ende August etwa 120.000 Menschen aus Königsberg evakuiert.²⁰ Im Oktober kam es dann zur Evakuierung vieler Grenzkreise; diese Maßnahme betraf etwa ein Drittel Ostpreußens und rund 25 Prozent der Bevölkerung, also 600.000 Menschen. Die meisten wurden nach Sachsen, Thüringen und Pommern verbracht. Die Landbevölkerung hatte sich jedoch mit ihrem Vieh in die östlichen Kreise der Provinz zu begeben.²¹

¹⁶ Vgl. Wilhelm Starlinger, Grenzen der Sowjetmacht im Spiegel einer West-Ostbegegnung hinter Palisaden von 1945–1954, Würzburg 1955, S. 36.

¹⁷ General der Infanterie Otto Lasch (1893–1971), seit November 1944 Befehlshaber des Wehrkreises I (Königsberg), seit dem 27.1.1945 Befehlshaber des Verteidigungsbereichs und der Festung Königsberg.

¹⁸ Vgl. Das Ostpreußenblatt vom 14.7.1979: „Dokument der Geschichte. Königsberg im April 1945“. In der Literatur werden unterschiedliche Zeiten für die Kapitulation angegeben, was sowohl an der herrschenden Verwirrung lag als auch daran, dass die deutschen Quellen sich an der Ortszeit orientierten, die sowjetischen aber an Moskauer Zeit. Oberstleutnant Bruno Kerwin begleitete die sowjetischen Abgesandten durch die Linien zu General Otto Laschs Kommandobunker.

¹⁹ Zit. nach Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht, Bd. 4: 1. Januar 1944–22. Mai 1945, 2. Halbbd., eingeleitet von Percy Ernst Schramm, Frankfurt a. M. 1961, S. 1326. Immer noch als Einwohner ihrer jeweiligen Gemeinden geführt, ging diese Gruppe fälschlicherweise in die Statistiken zu Flucht und Vertreibung ein.

²⁰ Vgl. Noble, Distant Target, S. 68 f.

²¹ Vgl. Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, Bd. 1, S. 15E.

November 1944 bis Anfang Januar 1945: Als sich die militärische Lage immer weiter verschlechterte, wurden Frauen, Kinder und Luftkriegsevakuierete hauptsächlich per Eisenbahn in den Westen des Reichs transportiert. Auf der Basis von Aufzeichnungen aus den Gemeinden schätzten die deutschen Behörden Ende 1944 die verbleibende Bevölkerung auf 1.754.000 Menschen.²² Diese Zahl enthielt auch die Angehörigen der Wehrmacht, so dass die verbliebene deutsche Bevölkerung tatsächlich eher rund 1.300.000 Menschen betrug, von denen sich etwa 100.000 (entweder freiwillig oder gegen ihren Willen) bereits in den Händen der Sowjets befanden.

12. Januar bis Anfang Februar 1945: Neue Offensiven der Roten Armee beschleunigten Flucht und Evakuierung. Die Menschen aus der nördlichen Hälfte Ostpreußens versuchten, die Provinz über Königsberg und Pillau zu verlassen, die Menschen aus der südlichen Hälfte hauptsächlich über Elbing. Nachdem sowjetische Truppen Ostpreußen vom Reich abgeschnitten hatten, konnte sich die Wehrmacht nur noch im Kessel von Heiligenbeil, in der Festung Königsberg sowie im Brückenkopf von Pillau halten. Bis Mitte Februar hielten sich hier insgesamt 400.000 Flüchtlinge auf.²³ Damit hatten zwischen Mitte Januar und Mitte Februar geschätzt 750.000 Bewohner Ostpreußens die Provinz verlassen, während 50.000 in Ostpreußen zurückgeblieben waren.²⁴

Anfang Februar bis Ende April 1945: In diesen Wochen wurde die Evakuierung von Zivilisten aus dem ostpreußischen Operationsgebiet weiter vorangetrieben. Mitte Februar hielten sich rund 200.000 Menschen in Heiligenbeil auf, etwa die gleiche Zahl hatte bis dahin das Eis des Frischen Haffs überquert. Der Fluchtweg dieser Menschen führte an der Frischen Nehrung der Küste entlang, entweder nach Norden in Richtung Pillau oder nach Süden in Richtung Danzig. Der Kessel von Heiligenbeil, den die Rote Armee mit schwerem Artilleriefeuer belegte, wurde von der 4. Armee verteidigt und konnte erst Ende März endgültig zerschlagen werden. Während die Kesselschlacht von Heiligenbeil noch in vollem Gange war, hielten sich in Königsberg Mitte Februar noch 170.000 Menschen auf, von denen im Anschluss an die Operation „Westwind“ viele evakuiert werden konnten. Andere blieben in der Stadt oder kehrten aus Pillau dorthin zurück, weil in Königsberg die Lebensbedingungen besser waren. Nachdem die Rote Armee den Kessel von Heiligenbeil gesprengt und Königsberg erobert hatte, blieb den Flüchtlingen nur noch Pillau. Einige verließen die Stadt per Schiff, die meisten wurden über die Frische Nehrung nach Danzig geschickt. Dort fielen viele der Roten Armee in die Hände.

²² Vgl. ebenda, S. 16E.

²³ Vgl. Kriegstagebuch des OKW, Bd. 4, S. 1326.

²⁴ Diese Schätzungen ergeben die folgenden Zahlen: Im Jahre 1946 lebten insgesamt 140.000 Deutsche in Kaliningrad (vgl. Ruth Kibelka, Ostpreußens Schicksalsjahre, 1944–1948, Berlin ²2001, S. 46) und 100.000 in den polnisch verwalteten Teilen Ostpreußens (vgl. Andreas Kosert, Ostpreußen, Geschichte und Mythos, München 2005, S. 353 f.). Etwa 90.000 Zivilisten überlebten in den drei Kesseln, und 100.000 Menschen waren bereits den Sowjets in die Hände gefallen. Es verblieben 50.000 Menschen.

Als die Waffen schwiegen, versuchten die zuständigen sowjetischen Stellen so rasch wie möglich, einen Überblick zu gewinnen. Die erste Volkszählung unter sowjetischer Verwaltung fand nur zwei Wochen nach der Kapitulation der Garnison von Königsberg statt.

„Nach Angaben der Abteilung für Registration der Bevölkerung wurden am 26. April 1945 23.247 Deutsche registriert. Außerdem gibt es, wie sich durch Kontrollen der Gegenspionage ‚SMERSCH‘ und anderer herausstellte, ca. 40.000 Deutsche, die nicht registriert sind und in ihren Häusern im Kreis Königsberg wohnen. Zu diesen kommen weitere aus den befreiten Kreisen Ostpreußens (Pillau) hinzu.“²⁵

Ende April lag die Gesamtzahl der Deutschen in Königsberg also bei 63.000. Nach Angaben der sowjetischen Militärverwaltung stieg diese Zahl bis Juli auf 69.000; dann setzte ein kontinuierlicher Rückgang ein.²⁶ Bis Oktober 1945, dem Zeitpunkt der letzten bekannten Erfragung in diesem Jahr, zählte die Militärverwaltung der Stadt nur noch wenig mehr als 59.000 deutsche Einwohner.²⁷ Die Bevölkerungsangaben für 1946 sind wenig aussagekräftig, da nur wenige Angaben vorliegen, doch Wilhelm Starlinger, der enge Beziehungen zu den sowjetischen Behörden unterhielt und als Arzt an den Krankenhäusern Yorck und St. Elisabeth praktizierte, schätzte, dass die Bevölkerungszahl im März bei 45.000 lag.²⁸ Wenn diese Angaben zutreffen, hatte sich die deutsche Bevölkerung binnen Jahresfrist um beinahe 60 Prozent verringert.

Diese Zahlen fanden ihren Weg in den Westen und dienten als Nachweis für eine verdeckte anti-deutsche Todespolitik der neu eingerichteten sowjetischen Verwaltung.²⁹ Tatsächlich gibt es etliche Hinweise dafür, dass die neuen Machthaber der deutschen Bevölkerung Königsbergs alles andere als wohlgesonnen waren. Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass die Sieger in der Stadt kaum etwas anderes sahen als eine Verkörperung des verhassten Preußentums.³⁰ Bereits 1941

²⁵ Der Vorsitzende der Abteilung, Major Kormilizin, 26.4.1945, in: Eckhard Matthes (Hrsg.), Als Russe in Ostpreußen. Sowjetische Umsiedler über ihren Neubeginn in Königsberg/Kalininograd nach 1945, Ostfildern vor Stuttgart 1999, Dok. 86, S. 311.

²⁶ Vgl. Bernhard Fisch/Martina Klemeševa, Zum Schicksal der Deutschen in Königsberg 1945–1948 (im Spiegel bisher unbekannter russischer Quellen), in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 44 (1995), S. 391–400, hier S. 394 f.

²⁷ Vgl. Ruth Leiserowitz, Von Ostpreußen nach Kyritz. Wolfskinder auf dem Weg nach Brandenburg, Potsdam 2003, S. 11.

²⁸ Vgl. Starlinger, Grenzen der Sowjetmacht, S. 39. Leiserowitz (Von Ostpreußen nach Kyritz, S. 14) gab für Mai 1946 ähnliche Zahlen an (45.120), woraus man schließen könnte, dass der Rückgang doch etwas langsamer erfolgte.

²⁹ Vgl. Hugo Linck, Im Feuer geprüft... als die Sterbenden, und siehe, wir leben... Berichte aus d. Leben d. Restgemeinden nach d. Kapitulation in u. um Königsberg, o. O. 1973, S. 14–17, und Lucy Falk, Ich blieb in Königsberg. Tagebuchblätter aus dunklen Nachkriegsjahren, München 1965.

³⁰ The National Archives (künftig: TNA), CAB 195/3 War Cabinet Minutes, W.M. 35(45), 22.3.1945. „Königsberg, nicht Berlin, ist die wahre geistige Hauptstadt Preußens sowie alles

hatte Stalin offen seine Absicht erklärt, „Ostpreußen dem Slawentum zurückzugeben, dem es gehört [und] die gesamte Gegend mit Slawen zu besiedeln“.³¹ Als sich der Krieg dem Ende zuneigte, wurde immer deutlicher, dass die Luft für die Deutschen in Ostpreußen dünn werden würde, gleichgültig, wie die Provinz künftig aussehen sollte. Tatsächlich machten die neuen Behörden keinerlei Anstalten, die deutsche Bevölkerung bezüglich ihrer Zukunft zu konsultieren. Stalin betonte im Juli 1945 in Potsdam unmissverständlich: „Sollte in Königsberg eine deutsche Verwaltung auftauchen, so werden wir sie davonjagen. Unbedingt davonjagen.“³² „Die Androhung von Gewalt“, so der Historiker Filip Slaveski, „hielt die Deutschen davon ab, mit der Roten Armee bei der Wiederherstellung lebenswichtiger Versorgungseinrichtungen zusammenzuarbeiten. Die Bauern hatten Angst, ihre Felder zu bestellen.“³³ Über eine weitere Ursache für die schlechten Lebensbedingungen berichtete die *Times* schon vor Kriegsende:

„Die Rote Armee hat für die eroberten deutschen Städte Kommandeure ernannt, welche sie entsprechend der russischen Tradition aus den Reihen derer auswählt, die sich in den Kämpfen vor Ort ausgezeichnet haben. Es gibt in der Roten Armee keine Abteilung für zivile Angelegenheiten [...]. Wenige dieser Kommandeure haben jemals zuvor einen Ausländer gesehen, außer im Visier ihrer Gewehre. Der Kommandeur einer großen ostpreußischen Stadt mit einer Bevölkerung von über 50.000 Menschen war noch kein einziges Mal in Moskau und hat vor dem Krieg eine Traktorenwerkstatt im nördlichen Kaukasus geleitet. In entlegeneren Städten im Gebiet der Masurischen Seen sind Offiziere von Anfang 20 mit nur einer Handvoll Männer verantwortlich für Tausende von Deutschen.“³⁴

Trotz solcher struktureller Defizite der Militärverwaltung hatten viele Ostpreußen das Gefühl, ihre schlimme Lage sei das Ergebnis einer zynischen, rachegetriebenen Politik. Zweifellos gaben sich die sowjetischen Behörden keine große Mühe, die Landwirtschaft wiederzubeleben, was zu einem großen Teil an der Bodenqualität lag. Angesichts der sandigen Anbauflächen, des ungünstigen Klimas und der geringen natürlichen Ressourcen war die Landwirtschaft Ostpreußens in der Vergangenheit stark subventioniert worden.³⁵ Diese Bemühungen, die ostpreußische Landwirtschaft zu stützen, fanden 1945 ein abruptes Ende, und sei es

dessen, wofür es steht.“ *Press and Journal* vom 15.2.1945 (Alfred T. Brattel): „Red Army’s Road to Berlin“.

³¹ Zit. nach Victor Rothwell, *War Aims in the Second World War. The War Aims of the Major Belligerents, 1939–45*, Edinburgh 2005, S. 152.

³² Zit. nach *Das Potsdamer Abkommen. Dokumentensammlung*, hrsg. von der Historischen Gedenkstätte des Potsdamer Abkommens Cecilienhof, Berlin (Ost) 1975, S. 61.

³³ Filip Slaveski, *The Soviet Occupation of Germany. Hunger, Mass Violence and the Struggle for Peace, 1945–1947*, Cambridge 2013, S. 7.

³⁴ TNA, FO 371/46859, Zeitungsausschnitt aus der *Times*, datiert auf den 7.3.1945: „Herrenvolk No More. From Our Moscow Correspondent“.

³⁵ Zum Ostpreußenplan vgl. Wolfgang Schivelbusch, *Three New Deals. Reflections on Roosevelt’s America, Mussolini’s Italy, and Hitler’s Germany, 1933–1939*, New York 2007, S. 224 f.

auch nur, weil die Sowjetunion über kaum überschaubare landwirtschaftliche Nutzflächen besserer Qualität verfügte, die allerdings nicht zuletzt während des deutschen Rückzugs teilweise schwer verwüstet worden waren. Die fehlende Unterstützung führte unter den verbliebenen Deutschen zu dem weitverbreiteten Eindruck, dass „die Russen [...] uns einfach verhungern lassen [wollen]“.³⁶ Wären die Ostpreußen allerdings in der Lage oder willens gewesen, über den heimatischen Tellerrand hinauszublicken, hätten sie vielleicht erkannt, dass die Sowjetunion zwischen 1945 und 1947 unter einer Hungersnot litt, die zwei Millionen Menschen das Leben kostete.³⁷ So gesehen war die Lage der Deutschen in der östlichsten Provinz des besiegten Reichs alles andere als außergewöhnlich.

Wie Bernhard Fisch gezeigt hat, konnte von einem Kalkül des Hungers keine Rede sein. Die neuen Machthaber bemühten sich im Gegenteil darum, Ostpreußen mit Lebensmitteln zu versorgen, stießen dabei jedoch rasch an die Grenzen ihrer Möglichkeiten. Bereits im Juni 1945 befahl der neue Stadtkommandant, Generalmajor Michail Smirnow,³⁸ den ihm unterstellten Kommandanturen, sich auf die Ernte im Herbst vorzubereiten. Zugleich teilte er Ressourcen für die Reparatur von Dresch- und Mähmaschinen sowie von Traktoren zu.³⁹ Sein Nachfolger, Generalmajor Michail Pronin,⁴⁰ setzte diese Politik fort, stellte allerdings fest, dass er wenig ausrichten konnte, da die Wiederherstellung der Infrastruktur – dazu gehörte vordringlich die Instandsetzung der Wasserwerke – einen großen Teil des zur Verfügung stehenden Materials band.⁴¹

Es gibt also keinen Beweis, dass die Rote Armee die in Ostpreußen verbliebenen Deutschen mit Absicht dezimieren wollte. Worauf ist es also zurückzuführen, dass nach dem Ende der Kampfhandlungen mehr Zivilisten starben als während des Kriegs? Wer eine Antwort auf diese Frage sucht, darf die letzten Kriegsmomente nicht außer Acht lassen, da die Ursachen zu einem erheblichen Teil hier zu suchen sind. Daher geht es im Folgenden darum, die Entwicklung im umkämpften Ostpreußen zu untersuchen und festzustellen, welche oft tödlichen Konsequenzen die Art und Weise der Kriegführung 1945/46 für die Menschen in Königsberg hatte. Dabei geht es insbesondere um die Entscheidung der deutschen Führung, den Krieg auch in aussichtsloser Lage als Totalen Krieg zu führen, die dazu führte,

³⁶ Zit. nach Bernhard Fisch, „Die Russen wollten uns einfach verhungern lassen“. Die Tätigkeit der sowjetischen Kommandantur von Königsberg zur Lebensmittelversorgung der deutschen Zivilbevölkerung 1945, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 51 (2002), S. 389-415.

³⁷ Vgl. Jörg Baberowski, Der rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus, Bonn 2011, S. 240-243.

³⁸ Generalmajor Michail Smirnow (1903–1994), Stadtkommandant von Königsberg (7.4.1945–13.6.1945).

³⁹ Vgl. Fisch, Kommandantur von Königsberg, S. 396 f.

⁴⁰ Generalmajor Michail Andrejewitsch Pronin (1892–1978), Stadtkommandant von Königsberg (13.6.1945–9.7.1945), kommandierte die 16. Schützendivision während des Sturms auf Königsberg. Pronins Nachfolger wurde Generalmajor Viktor Gerassimowitsch Guzij (1899–1969), Leiter der Provisorischen Zivilverwaltung des Besonderen Militärbezirks Königsberg (9.7.1945–25.4.1946).

⁴¹ Vgl. Fisch, Kommandantur von Königsberg, S. 400 f.

dass die Zivilbevölkerung auch dann nicht mit einem Ende der kriegsbedingten Entbehrungen rechnen konnte, als endlich die Waffen schwiegen.

III. Grauzonen: Soldaten und Zivilisten im Totalen Krieg

Seit den 1990er Jahren diskutierten Historiker verstärkt darüber, was den Totalen Krieg eigentlich ausmachte und was ihn genau kennzeichnete.⁴² Hier geht es nicht um eine Neudefinition des Begriffs, sondern darum zu untersuchen, in welcher Weise eines der gemeinhin für typisch erachteten Merkmale – die zunehmend größere Rolle der Zivilbevölkerung in Kriegszeiten – die lokale Ebene betraf. Dabei ist schon der Ausgangspunkt nicht leicht zu bestimmen, denn soweit es Königsberg betrifft, gingen 1945 die Einschätzungen darüber erheblich auseinander, wer als Zivilist galt und wer nicht. Dies spiegelt sich nicht zuletzt in den Angaben führender Militärs über die Stärke der Königsberger Garnison wider. In seinen Erinnerungen an die Belagerung nannte General Otto Lasch die Zahl 35.000.⁴³ Sein Gegenspieler Kusma Galitzkij, der Oberbefehlshaber der 11. Gardearmee, ging dagegen davon aus, dass die Garnison etwa 135.000 Mann zählte – eine Differenz von 100.000 Mann!⁴⁴

Die genauesten Angaben zur Stärke der Garnison am 31. März finden sich in einer Vortragsnotiz vom 6. April 1945, in der – außer einigen kleineren Einheiten – vier Divisionen genannt wurden: die 561. Volksgrenadierdivision, die 548. Volksgrenadierdivision, die 367. Infanteriedivision und die 69. Infanteriedivision. Daraus ergibt sich eine „Tagesstärke“ von 47.800 Mann, zuzüglich 5.000 Mann Volkssturm.⁴⁵ Zwischen dem 31. März und dem 6. April 1945 erreichten noch Reste verschiedener Verbände Königsberg, darunter der Stab der 61. Infanteriedivision und die dezimierte „Kampfgruppe Hannibal“. Die Stärke der Garnison muss daher bei etwa 55.000 Mann gelegen haben. Die massive Diskrepanz ist nicht nur das Ergebnis falscher sowjetischer Schätzungen oder der Nachkriegspropaganda. Tatsächlich führen diese Zahlen direkt zu der Frage, was nach dem Krieg mit der deutschen Bevölkerung geschah, geht es doch darum, wer als Kombattant angesehen wurde und wer nicht. Dies zeigt sich schon an der Zahl der

⁴² Vgl. Eleanor Hancock, *The National Socialist Leadership and Total War, 1941–5*, New York 1991; Roger Chickering/Stig Förster/Bernd Greiner (Hrsg.), *A World at Total War. Global Conflict and the Politics of Destruction, 1937–1945*, Cambridge 2005; Stefan Goebel/Derek Keene, *Towards a Metropolitan History of Total War. An Introduction*, in: Stefan Goebel/Derek Keene (Hrsg.), *Cities into Battlefields. Metropolitan Scenarios, Experiences and Commemorations of Total War*, Farnham/Burlington 2011, S. 1–46, und Michael Geyer/Adam Tooze (Hrsg.), *The Cambridge History of the Second World War*, Bd. 3: *Total War. Economy, Society and Culture*, Cambridge 2015.

⁴³ Vgl. Lasch, *Königsberg*, S. 82.

⁴⁴ Vgl. Kuz'ma Galickij, *V bojach za Vostočnuju Prussiju. Zapiski komandujuščego 11-j gvardejskoj armiej*, Moskau 1970, S. 353 f.

An m. d. Red.: Russische Namen werden in der Regel in der deutschen Transkription angeführt, woraus sich Differenzen zu Schreibweisen bei Literaturbelegen ergeben können

⁴⁵ BArch, RH 2/335, Bl. 175 f., Op. Abt./IN/LdS Bef. Vortragsnotiz, Betr.: Festung Königsberg, 6.4.1945.

Kriegsgefangenen. Obwohl die Garnison nicht stärker war als 55.000 Mann, sprachen sowjetische Quellen anfangs von 92.000 Kriegsgefangenen,⁴⁶ und auch wenn diese Zahl später auf 70.546 korrigiert wurde, lag sie immer noch deutlich über den letzten deutschen Stärkemeldungen.⁴⁷

Diese Fehlwahrnehmung ist, wie wir noch sehen werden, zum großen Teil das Ergebnis des deutschen Verständnisses vom Totalen Krieg, der im letzten Kriegsjahr besonders radikal geführt wurde. Seit dem Sommer 1944 kamen sich die Heimatfront – wo die Zivilbevölkerung bei den Kriegsanstrengungen eine immer wichtigere Rolle spielte – und die militärische Operationszone immer näher. Als im August 1944 die Kämpfe Ostpreußen erreichten, verschmolzen dort Front und Heimatfront miteinander. In Erwartung heftiger Kämpfe befahl Gauleiter Erich Koch⁴⁸ die Errichtung des sogenannten Ostwalls, die unter Federführung der NSDAP stattfand, aber ebenso von der Wehrmacht beaufsichtigt und geleitet wurde.⁴⁹ Über 300.000 Einwohner Ostpreußens, unterstützt von 200.000 Zwangsarbeitern und 25.000 Männern des Reichsarbeitsdiensts wurden für das aufgeboten, was Koch als *Levée en masse* bezeichnete.⁵⁰ Wenige Monate später, im Oktober 1944, kam es zur Gründung des Volkssturms, einer Miliz, die aus Jugendlichen und Männern im Alter von 16 bis 60 Jahren bestand. Gauleiter Koch übertraf seine Kollegen in den anderen Gauen und rief den Ostpreußischen Volkssturm zwei Tage vor dem offiziellen Aufruf ins Leben.⁵¹ Ursprünglich war der Volkssturm als unabhängige militärische Formation der Partei gedacht, doch Ende 1944 weitete das Heer seinen Einfluss auf diese Miliz aus. Ende Januar 1945 wurde der Volkssturm aufgrund seiner schwachen Leistungen auf dem Schlachtfeld in die Kommandostrukturen der Wehrmacht eingegliedert.⁵²

Gleichzeitig wurde auch die Organisation „Werwolf“ gegründet, die Deutsche dazu aufrief, als Partisanen weiterzukämpfen, nachdem ihre Heimat in die Hände der Kriegsgegner gefallen war. Wenn auch der „Werwolf“ insgesamt ein Fehlschlag war, so beteiligten sich doch ostpreußische Zivilisten am Kampf gegen die

⁴⁶ Vgl. Ivan Bagramjan, *Tak šli my k pobede*, Moskau 1977, S. 572.

⁴⁷ Gennadij V. Kretinin, *Sturm Königsberga v 1945 g.: čislennoš' i poteri protivostojavšič storon i graždanskogo naselenija*, in: *Problemy national'noj strategii* 2/2012, S. 138-154, S. 145.

⁴⁸ Erich Koch (1896–1986) wurde 1928 Gauleiter von Ostpreußen und blieb dies bis zum Ende des NS-Regimes. Darüber hinaus verfügte Koch als Reichsverteidigungskommissar über weitreichende Vollmachten bei der Verteidigung Ostpreußens.

⁴⁹ BArch, RH 2/332, Bl. 57, Generalstab des Heeres Abt. Landesbefestigung Nr. 2145/45 geh., Gedanken zum Stellungsbau auf Grund der Winterschlacht, 6.2.1945.

⁵⁰ BArch, Ost-Dok, 8/593, Bl. 4-7, Waldemar Magunia, Präsident der Handwerkskammer Königsberg, Der Ostwall, seine Entstehung, sein Verlauf und seine Bewährung mit Kartenskizzen, 10.4.1955.

⁵¹ Vgl. Kurt Dieckert/Horst Großmann, *Der Kampf um Ostpreußen. Der umfassende Dokumentarbericht*, Stuttgart 1998, S. 63 f.

⁵² BArch, RH 2/331a, Bl. 57, Fernschreiben mit Anschriftenübermittlung. Abschrift von Führerbefehl, Betr.: Einsatz des Volkssturms, OKW/WFSt Op/Org-Nr. 00937/45 g.Kdos., 27.1.1945.

Rote Armee, indem sie Wasser und Alkohol vergifteten.⁵³ Dies führte dazu, dass Generalmajor Smirnow – zweifellos angestachelt von Stalins Spionagefurcht – schon kurz nach der Eroberung Königsbergs Maßnahmen gegen eine Bedrohung durch den „Werwolf“ ergriff. Daran zeigt sich schon, dass die angebliche Existenz einer Partisanenarmee die Wahrnehmung deutscher Zivilisten durch die Sowjets beeinflusste.⁵⁴ Im Sommer und Herbst 1944 unternahm Partei und Wehrmacht energische Schritte, um die Grenze zwischen Zivilisten und Kombattant zu verwischen; bis 1945 war dieser Unterschied zweifellos nur noch sehr schwer feststellbar.

Was bedeutete das für die deutsche Zivilbevölkerung in Königsberg während der Belagerung? Wie wir gesehen haben, handelte es sich Ende Januar 1945 um etwa 200.000 Menschen, und als die Rote Armee am 6. April zum Sturm ansetzte, hielten sich noch immer 100.000 Männer, Frauen und Kinder in der Stadt auf, die zur Festung erklärt worden war. Was hatte es mit den Festungen auf sich, welche Aufgaben fielen ihnen gemäß Hitlers Weisung vom 8. März 1944 zu?⁵⁵ Den Befehl führte ein Festungskommandant, der „ein besonders ausgesuchter, harter Soldat sein und möglichst im Generalsrang stehen“ sollte. Vor und während einer Belagerung wurde von ihm erwartet, dass er zu „rücksichtsloser Ausschöpfung aller Mittel“ griff und den „weitgehenden Einsatz“ der Bevölkerung sicherstellte.⁵⁶ In der Festung Königsberg taten General Lasch und Kreisleiter Ernst Wagner, den Koch zum Bevollmächtigten Kommissar des Gauleiters für Partei, Staat und Wirtschaft der Festung Königsberg ernannt hatte, genau dies. Am 8. Februar 1945 proklamierten sie in einer gemeinsamen Erklärung den „Festungsdienst“, der jeden Zivilisten in der Stadt („Männer, Frauen und Kinder!“) dazu verpflichtete, vier Stunden pro Tag zur Verteidigung beizutragen.⁵⁷ Der acht Jahre alte Hans Burkhardt Sumowski zum Beispiel sollte mit seinem Schlitten Granaten schleppen, Koordinaten für die Artillerie durchgeben und dabei helfen, eine Brücke zu verminen. Seine Großmutter musste Munitionstaschen nähen, und sein Großvater

⁵³ Vgl. Perry Biddiscombe, *Werwolf! The History of the National Socialist Guerrilla Movement, 1944–1946*, Toronto 1998, S. 20, S. 89 und S. 210-212.

⁵⁴ Vgl. Bert Hoppe, *Auf den Trümmern von Königsberg. Kaliningrad 1946–1970*, München 2000, S. 23 f. Der Kommandeur der Armeegruppe Samland, Armeegeneral (später Marschall) Ivan Bagramjan, hatte ähnliche Befehle gegeben; vgl. Fisch, *Kommandantur von Königsberg*, S. 390.

⁵⁵ Vgl. Führerbefehl Nr. 11, 8.2.1944, in: *Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939–1945. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht*, hrsg. von Walther Hubatsch, Utting 2000, Dok. 53, S. 243-250; Sönke Neitzel, *Der Kampf um die deutschen Atlantik- und Kanalfestungen und sein Einfluß auf den alliierten Nachschub während der Befreiung Frankreichs 1944/45*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 55 (1996), S. 381-430; *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg (DRZW)*, hrsg. von Rolf-Dieter Müller, Bd. 8: *Die Ostfront 1943/44. Der Krieg im Osten und an den Nebenfronten*, mit Beiträgen von Karl-Heinz Frieser u. a., München 2007, hier S. 493-525, und Bastiaan Willems, *Defiant Breakwaters or Desperate Blunders? A Revision of the German Late-War Fortress Strategy*, in: *The Journal of Slavic Military Studies* 28 (2015), S. 353-378.

⁵⁶ Führerbefehl Nr. 11, 8.2.1944, in: *Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939–1945*, S. 243-245.

⁵⁷ „Ausgenommen vom Festungsdienst sind selbstverständlich alle Mütter mit Kleinstkindern sowie werdende Mütter“; *Preußische Zeitung* vom 11.2.1945: „Aufruf zum Festungsdienst“.

wurde in einem Panzerdepot eingesetzt.⁵⁸ Die Nationalsozialistische Frauenschaft, so Wagner, sollte „für jedes Volkssturm-Bataillon eine Näh- und Stopfstube einrichten, in der das Bataillon stets Wäsche und Strümpfe seiner Männer instandsetzen lassen kann“.⁵⁹ Diese Maßnahmen dienten sämtlich dazu, alle verfügbaren Soldaten für die Front freizumachen; dementsprechend beteiligte sich – von wenigen Ausnahmen abgesehen – jeder Zivilist an der Verteidigung Königsbergs, der dazu in der Lage war.⁶⁰

Der Einsatz von Zivilisten war das Ergebnis der weit verbreiteten Überzeugung, dass der Kampf um Deutschland bis zum bitteren Ende geführt werden müsse.⁶¹ Dieser Kampf wurde in Königsberg auch mit Minen und Sprengfallen geführt. Daher starben in den ersten Nachkriegsmonaten zahlreiche Zivilisten durch die Explosionen von Sprengkörpern.⁶² Militärische Belange hatten für die deutsche Führung in jedem Fall Vorrang vor zivilen: Im Januar 1945 einigten sich Partei und OKW darauf, die Evakuierung von Zivilisten zu stoppen, auch wenn „notfalls eine Zurücklassung der Bevölkerung in vom Feind zu besetzendem Gebiet in Kauf genommen werden“ müsse.⁶³ Zwei Wochen später bekräftigte Reichsleiter Martin Bormann diese Entscheidung in einem Rundschreiben an die Gauleiter. Da der Flüchtlingsstrom aus dem Osten die militärischen und zivilen Bewegungen beeinträchtigte, müssten „selbst Frauen und Kinder zurückbleiben“; es dürfe „aber niemand übrig bleiben, der für die Alliierten arbeitsfähig ist“.⁶⁴ Diese Prämissen wurden auch in Königsberg in die Tat umgesetzt: Einen Tag vor dem letzten Sturmangriff wurden etwa 10.000 verwundete Soldaten aus Königsberg evakuiert,⁶⁵ während die Bevölkerung gezwungen wurde, in der Festung zu bleiben. Bezeichnenderweise ergab eine Volkszählung im Oktober 1945, dass 42.000 der 59.000 Deutschen in der Stadt „nicht arbeitsfähig“ seien; diese Gruppe bestand überwiegend aus Kindern, Alten und Kranken.⁶⁶ Das Militär, so könnte man bilanzieren, war also noch in den letzten Kriegstagen wichtiger als die Zivilbevölkerung.

Wenn man die Zahlen von 63.000 (Ende April 1945) und 69.000 Zivilisten (Juli 1945) akzeptiert – und es gibt wenig Grund, anzunehmen, dass sie falsch sind –,

⁵⁸ Vgl. Hans Burkhardt Sumowski, „Jetzt war ich ganz allein auf der Welt.“ Erinnerungen an eine Kindheit in Königsberg, 1944–1947, München 2009, S. 64 f. und S. 68.

⁵⁹ Preußische Zeitung vom 11.2.1945: „Der Bevollmächtigte Kommissar des Gauleiters gibt bekannt“.

⁶⁰ Dazu zählten auch die wenigen verbliebenen Juden; vgl. Michael Wieck, Königsberg. Zeugnis vom Untergang einer Stadt, Augsburg 1998, S. 168-184.

⁶¹ Vgl. Noble, Nazi Rule, dem es um die Motive der Partei in Ostdeutschland geht. Zu den Motiven des Militärs vgl. Ben Shepherd, Hitler's Soldiers. The German Army in the Third Reich, New Haven 2017, S.497-520.

⁶² Vgl. Kaliningradszkaja Prawda, 2.7.1949, in: Matthes (Hrsg.), Als Russe in Ostpreußen, Dok. 47, S. 161-164.

⁶³ BArch, RW 4/704, Bl. 7 f., WfSt/Quartiermeister (Qu) 2 (Ost) Nr. 0150/45 geh., Betr.: Rücksprache mit Sachbearbeiter Parteikanzlei für Evakuierungsfragen, 6.1.1945.

⁶⁴ TNA, HW 1/3520, Mr Bromley BONIFACE summaries, 13.2.1945.

⁶⁵ Vgl. Lasch, Königsberg, S. 80.

⁶⁶ Vgl. Leiserowitz, Von Ostpreußen nach Kyritz, S. 11.

dann ist ein Bevölkerungsrückgang von etwa 30.000 Zivilisten, also von einem Drittel, während des Sturmangriffs der Roten Armee und in den Wochen danach zu konstatieren. Dahinter stehen Tod, Vertreibung und Flucht, aber genauer ist diese Entwicklung bisher noch nicht untersucht worden. Der Sturm auf Königsberg begann am Morgen des 6. April, und das Ergebnis war vorhersehbar. Die deutsche Führung weigerte sich dennoch zu kapitulieren und wies alle Aufrufe zur Übergabe zurück.⁶⁷ Die sowjetischen Truppen mussten sich daher ihren Weg in die Stadt hart erkämpfen. Erst nach vier Tagen kapitulierte General Lasch, als sich Einheiten der Roten Armee seinem Befehlsstand näherten.⁶⁸

Wie viele Zivilisten während der Kampfhandlungen zu Tode kamen, wissen wir nicht, es ist jedoch anzunehmen, dass die Todesrate sehr hoch war. Die meisten Zivilisten waren in den Außenbezirken Königsbergs untergebracht, die vor dem Angriff heftig mit Artillerie beschossen wurden.⁶⁹ Da die Luftschutzräume nicht ausreichend Platz boten, erhielten die Menschen die Anweisung, in Kellern Schutz zu suchen, die – selbstverständlich – in keiner Weise darauf ausgelegt waren, Artilleriebeschuss standzuhalten. Bei Treffern wurde die Zuflucht nicht selten zur Todesfalle. Zudem verbanden die Verteidiger im Stadtzentrum mehrere Keller miteinander, um Stützpunkte zu schaffen. Da die Rotarmisten nicht gewillt waren, unmittelbar vor dem Sieg über Deutschland ihr Leben zu riskieren, warfen sie Handgranaten in diese Keller und setzten Flammenwerfer ein, ohne vorher festzustellen, wer sich dort aufhielt: Zivilisten oder Soldaten.⁷⁰ Schließlich beteiligten sich in diesen letzten Tagen noch 2.500 Flugzeuge – ein Drittel der gesamten sowjetischen Luftwaffe – an den Angriffen auf die Festung. Der Grat zwischen Leben und Tod war ausgesprochen schmal geworden. Das galt für Soldaten und Zivilisten gleichermaßen, die einander in diesen letzten Kriegstagen immer ähnlicher wurden.⁷¹

Nach der Erstürmung der Stadt durchkämmten die sowjetischen Streitkräfte Königsberg nach Arbeitskräften. Frühe deutsche Forschungen ergaben, dass seinerzeit etwa 44.000 Deutsche aus der Gegend von Königsberg zur Arbeit in sowjetische Lager geschickt wurden.⁷² Andere hatten keine andere Wahl, als Königsberg nach der Einnahme zu verlassen und gemäß Befehl auf den neu eingerichteten, vom Militär betriebenen Sowchosen zu arbeiten.⁷³ Viele dieser

⁶⁷ Vgl. Aleksandr Vasilevskij, *Delo vsej žizni*, Moskau 1978, S. 464 f.

⁶⁸ Vgl. Richard Lakowski, *Ostpreußen 1944/45. Krieg im Nordosten des Deutschen Reiches*, Paderborn 2016, S. 201-215.

⁶⁹ ASK 22034-2, Bl. 5, Kemsies, Stimmungsbilder aus Königsberg i. Pr. 1945. Vgl. auch Nikolai Chlebnikov, *Pod grochot soten batarej*, Moskau 1974, S. 355-360.

⁷⁰ Vgl. Galickij, *V bojach z Vostočnuju Prussiju*, S. 377 und S. 380.

⁷¹ Vgl. Bagramjan, *Tak šli my k pobede*, S. 532.

⁷² Vgl. *Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa*, Bd. 1, S. 79E-87E. Die Vorurteile der daran beteiligten Wissenschaftler sind mittlerweile nachgewiesen; vgl. Matthias Beer, *Im Spannungsfeld von Politik und Zeitgeschichte. Das Großforschungsprojekt „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“*, in: *VfZ* 46 (1998), S. 345-390.

⁷³ Vgl. Kibelka, *Ostpreußens Schicksalsjahre*, S. 48 und S. 132 f. Außerdem wurden im Zusammenhang mit Entnazifizierungsbemühungen einige tausend Parteimitglieder unmittelbar

Menschen waren Zivilisten, die Rote Armee sah in ihnen jedoch nichts anderes als Kombattanten oder Gefolge der Wehrmacht.⁷⁴ Dies lag zumindest teilweise an der fehlenden Bereitschaft der Truppen, Stalins Unterscheidung zwischen Hitler und seinen Verbrechern sowie den normalen Deutschen zu übernehmen – eine Einstellung, die nicht zuletzt auf die Besatzungspraxis der Wehrmacht in den besetzten Gebieten der Sowjetunion zurückzuführen war.⁷⁵ Die Ankunft eines Heimkehrertransports im Lager Friedland am 28. Dezember 1953 wirft ein Schlaglicht auf den erzwungenen Arbeitseinsatz in Königsberg. Dieser Transport war in Gwardaisk (bis 1945 Tapiaw) zusammengestellt worden und bestand überproportional aus Ostpreußen, weswegen die Flüchtlingszeitung *Das Ostpreußenblatt* ausführlich darüber berichtete. Der Transport umfasste 1.100 Männer und 400 Frauen; die meisten waren „Zivilgefangene“ und nicht „Kriegsgefangene“.⁷⁶ Die Zeitung veröffentlichte eine Liste der Rückkehrer aus Ostpreußen, unter denen sich auch Königsbergs letzter Bürgermeister Dr. Helmuth Will befand, der während der Belagerung ein Volkssturm-Bataillon befehligte hatte. Die jüngste, eine gewisse Lieselotte Krefft, war erst 13 Jahre alt, als der Krieg für Deutschland zu Ende ging.⁷⁷

Nach der Erstürmung der Stadt ging der drastische Bevölkerungsrückgang weiter. Zum einen begingen Dutzende Zivilisten und Soldaten in Königsberg Selbstmord, weil sie die Rache und Vergeltung der Rotarmisten fürchteten,⁷⁸ die man ihnen durchgängig als Bestien geschildert hatte.⁷⁹ Allerdings trugen diese Selbstmorde ebenso wie die auf Vergewaltigungen zurückzuführenden Todesfälle nur wenig zum Rückgang der Zivilbevölkerung bei. Bedeutsamer war die Tatsache, dass viele Deutsche Königsberg nach der Belagerung aus eigenem Antrieb verließen und das Ende der Feindseligkeiten nutzten, um nach Westen zu fliehen; sie

nach der sowjetischen Machtübernahme aus Ostpreußen ausgewiesen; vgl. ebenda, S. 43.

⁷⁴ Vgl. Brief Michail Borisovič an die Ehefrau, 1.2.1945, in: Rotarmisten schreiben aus Deutschland. Briefe von der Front (1945) und historische Analysen, hrsg. von Elke Scherstjanoi, München 2004, S. 46.

⁷⁵ Vgl. Slaveski, *Soviet Occupation*, S. 8. Zum Umgang mit der Doktrin vgl. Timothy Vogt, *Denazification in Soviet-Occupied Germany*. Brandenburg, 1945–1948, Cambridge 2000, S. 18–20.

⁷⁶ *Das Ostpreußenblatt* vom 9.1.1954: „Heimkehrer waren in Nordostpreußen“.

⁷⁷ Vgl. ebenda: „Die Namen der ostpreußischen Heimkehrer“.

⁷⁸ Vgl. DRZW, Bd. 10: *Der Zusammenbruch des Deutschen Reiches 1945*, 1. Halbbd.: Die militärische Niederwerfung der Wehrmacht, mit Beiträgen von Horst Boog u. a., München 2007, S. 681–763, hier S. 705–710. Deutsche Insassen des Zwangsarbeitslagers Pillkallen (im Osten Ostpreußens) nannten dieses Lager „Judenvergeltungslager“; vgl. Kieblka, *Ostpreußens Schicksalsjahre*, S. 13.

⁷⁹ Vgl. Erna Ewert/Marga Pollmann/Hannelore Müller, *Frauen in Königsberg 1945–1948*, Bonn 1999; Ingeborg Jacobs, *Freiwild. Das Schicksal deutscher Frauen 1945*, Berlin 2008 und Ingo von Münch, „Frau, komm!“ *Die Massenvergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen 1944/45*, Graz 2009. Diese Befürchtungen scheinen ihren Höhepunkt Anfang Februar 1945 gehabt zu haben, als der Stadt zum ersten Mal die Einnahme drohte, und nicht im April, als sie schließlich fiel. Kurt Dieckert sprach von 120 Suiziden während der ersten zwei Wochen der Belagerung; *BArch Ost-Dok*, 10/888, Bl. 31, Major der Reserve Kurt Dieckert, Einsatz der 1. Ostpreußischen Infanteriedivision (1956/59).

hofften, der sowjetischen oder polnischen Herrschaft zu entgehen.⁸⁰ Dazu kamen die sogenannten Wolfskinder, also Kinder, die ihre Eltern verloren hatten oder denen ihre Eltern gesagt hatten, sie sollten sich nach Litauen aufmachen, um dort bessere Lebensbedingungen vorzufinden. Bis zu 5.000 von ihnen streiften in den ersten Nachkriegsjahren durch Ostpreußen; einige endeten in sowjetischen Waisenhäusern, andere erreichten tatsächlich Litauen.⁸¹ Genaue Zahlen über die Bevölkerungsbewegungen dieser Tage liegen nicht vor – und sie werden sich auch nicht mehr erheben lassen. Der gut informierte Ingenieur Erich Bieske, der bis 1948 in der Stadt blieb, schätzte, dass zwischen 5.000 und 10.000 Menschen „ins Reich oder nach Litauen“ geflohen seien.⁸² Aber eigentlich hätten all diese Kinder, Frauen und auch Männer lange vor Kriegsende aus Ostpreußen evakuiert werden müssen – dann wäre die Bilanz weniger düster ausgefallen.

Von erheblicher Bedeutung – auch längerfristig – war das Fehlen (deutscher) Ärzte in der erstürmten Stadt. Nachdem diese in sowjetische Hände gefallen war, blieben nur wenige, von denen manche später ihre Erinnerungen veröffentlichen sollten.⁸³ Hier führten die Verfasser zumeist bittere Klage gegen die Rote Armee, während Faktoren, die auf die Zeit vor 1945 zurückgingen, kaum Erwähnung fanden. Unter der nationalsozialistischen Herrschaft war die Medizin militarisiert worden, was bereits in den ersten Kriegsjahren zu Beschwerden darüber führte, dass es an Ärzten fehle.⁸⁴ Außerdem hatte es in ländlichen Gebieten wie Ostpreußen traditionell weniger Ärzte gegeben als in den dichter besiedelten Teilen Deutschlands. Allein aus diesem Grund ist damit zu rechnen, dass der Gesundheitszustand vieler Ostpreußen bei Kriegsende schlechter war als der ihrer Mitbürger in anderen Regionen des Reichs.⁸⁵ Für die Nachkriegszeit war allerdings die Tatsache wichtiger, dass die meisten Ärzte zur Wehrmacht eingezogen worden waren und – wenn sie denn überlebt hatten – 1945 zu Kriegsgefangenen wurden. Da das Gebiet um Königsberg Zivilisten verschlossen war, konnten sie nach ihrer Freilassung nicht dorthin zurückkehren.⁸⁶ Mehr noch: Aus dem Kriegstagebuch des Wehrkreisarztes, das Generalstabsarzt Dr. Zillmer führte, geht hervor, dass Ärzte aus dem Militärbezirk Ostpreußen sehr gute Verbindungen zu hohen Offi-

⁸⁰ Vgl. Bessel, *Germany 1945*, S. 211-245, und Lowe, *Savage Continent*, S. 230-248.

⁸¹ Vgl. Sonya Winterberg, *Wir sind die Wolfskinder. Verlassen in Ostpreußen*, München 2014; Leiserowitz, *Von Ostpreußen nach Kyritz*, und Sumowski, *Ganz allein auf der Welt*.

⁸² *Wir Ostpreußen vom 1.8.1949: „Von 1945 bis 1948 in Königsberg“*.

⁸³ Vgl. Hans Graf von Lehndorff, *Ostpreußisches Tagebuch. Aufzeichnungen eines Arztes aus den Jahren 1945–1947*, München 1961; Hans Deichmann, *Ich sah Königsberg sterben. Tagebuch eines Arztes in Königsberg 1945 bis 1948*, Schnellbach 2000, und Starlinger, *Grenzen der Sowjetmacht*.

⁸⁴ Vgl. *Meldungen aus dem Reich*, 20.3.1940, in: *Meldungen aus dem Reich 1938–1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS*, hrsg. von Heinz Boberach, Bd. 4: Nr. 66 vom 15. März 1940 – Nr. 101 vom 1. Juli 1940, Herrsching 1984, Nr. 68, S. 907-917, hier S. 914 f.

⁸⁵ Vgl. Richard Grunberger, *A Social History of the Reich*, London 1971, S. 230 f.

⁸⁶ Vgl. Hensel, *Medizin*, S. 61 f. und S. 375-380. Zur Kooperation zwischen zivilen und Militärärzten während der Belagerung Königsbergs vgl. von Lehndorffs Tagebucheinträge vom 21.1. bis 8.4.1945 in: *Ostpreußisches Tagebuch*, S. 16-63.

zieren in der Provinz unterhielten und die unübersichtlichen Kommandostrukturen in der Endphase des Kriegs zu ihrem Vorteil nutzten. Bei diversen Gelegenheiten hatten sie sich selber für „abberufen“ oder „überflüssig erklärt“ oder sich in der „Begleitung Verwundeter“ aus Königsberg in die relative Sicherheit des Samlands, Danzigs oder noch weiter ins Reich abgesetzt.⁸⁷ Die einfachen Soldaten durchschauten diese Manöver. Die Empörung, die dieses Verhalten auslöste, war so groß, dass in der Garnison verschiedentlich sogar Stimmen laut wurden, die die Hinrichtung solcher Ärzte forderten.⁸⁸

Unter diesen Umständen brachen bald nach der Eroberung der Stadt Infektionskrankheiten aus. Die Situation verschlimmerte sich noch, als der Frühling kam und die verwesenden sterblichen Überreste von Menschen und Tieren unter der schmelzenden Schneedecke wieder zum Vorschein kamen.⁸⁹ Die Seuchengefahr erhöhte sich dadurch dramatisch, zumal – darauf wies der Arzt Wilhelm Starlinger ausdrücklich hin – große Teile der Bevölkerung nicht gegen Krankheiten wie Typhus geimpft waren. Im Herbst 1945 brach tatsächlich eine Typhusepidemie aus, vermutlich aufgrund verseuchter Brunnen; im Sommer 1946 schlug dann die Malaria zu.⁹⁰ Da Seife und Desinfektionsmittel fehlten und sich zugleich Läuse, Fliegen, Mäuse und Ratten ungehindert vermehrten, konnten sich Infektionskrankheiten immer weiter ausbreiten. Nach Angaben der sowjetischen Krankenschwester Anna Kudrewatych litten besonders Kinder unter Läusebefall, der in schlimmen Fällen zu hohem Fieber und sogar zu Typhus führen konnte.⁹¹ Von den 13.200 Deutschen, die in den drei größeren Krankenhäusern Königsbergs Aufnahme fanden, starben 2.700 zwischen 1945 und 1947, wobei die höchste Mortalität im Herbst und Winter 1945 zu verzeichnen war.⁹²

Der Mangel an Wohnraum verschärfte die Lage zusätzlich – ebenso wie die Kluft zwischen Siegern und Besiegten. Vielen Ostpreußen gelang es nicht, ihre von der NS-Propaganda lange geschürten Vorurteile und ihre Angst vor den „Russen“ zu überwinden, obwohl anders als bei vielen Rotarmisten im Frühjahr 1945 bei den Angehörigen der Militärverwaltung, die ihnen folgten, Rache und Vergeltung nicht zu den handlungsleitenden Motiven gehörten. Viele Deutsche zögerten, einen sowjetischen Arzt zu konsultieren, und wenn sie es taten, konnten sie oft nicht erklären, was ihnen fehlte, da ihnen die nötigen Sprachkenntnisse fehlten. Die neuen Machthaber hatten wenig Anlass dazu, Deutsch zu lernen, nicht wenige Ostpreußen weigerten sich aber, Russisch zu lernen, weil sie darin einen Akt des passiven Widerstands sahen. Die Sprachbarriere hatte jedoch für die zu-

⁸⁷ BArch, RH 53-1/27, Wehrkreisarzt I, Bericht.

⁸⁸ BArch, NS 19/2068, Bl. 7, Bericht an Reichsführer-SS, Feldkommandostelle, Betr.: Meldungen aus dem Ostraum, Königsberg, 15.2.1945.

⁸⁹ Vgl. Andreas Kossert, *Damals in Ostpreußen. Der Untergang einer deutschen Provinz*, München 2010, S. 173.

⁹⁰ Vgl. Starlinger, *Grenzen der Sowjetmacht*, S. 23 f. und S. 31; zur Unterbrechung der Wasserversorgung vgl. Lasch, *Königsberg*, S. 65.

⁹¹ Vgl. I Remember / ja pomnju, Kudrewatych (Osokina) Anna; www.iremember.ru/memoirs/mediki/kudrevatikh-osokina-anna-andreevna/ [26.3.2018].

⁹² Vgl. Starlinger, *Grenzen der Sowjetmacht*, S. 27 und S. 31-33.

rückgebliebenen Deutschen ausgesprochen nachteilige Folgen, da Informationen über medizinische Versorgung, Hygiene und Wohnraum nur mit Verzögerung oder unvollständig zu ihnen durchdrangen.⁹³

Dass Königsberg im Frühjahr und Sommer 1945 30.000 Menschen verlor, war also hauptsächlich auf das deutsche Konzept des Totalen Kriegs mit seinen direkten und indirekten Auswirkungen zurückzuführen. Anstatt die Bevölkerung zu evakuieren, sorgte der „Festungsdienst“ dafür, dass Zivilisten im großen Maßstab in der Stadt zum Einsatz kamen, wo sie nur wenig Schutz fanden. Mit der Entscheidung, sie in der Stadt zu halten, obwohl der Sturmangriff unmittelbar bevorstand, trug die Festungskommandantur eine erhebliche Verantwortung für die massiven Verluste unter der Zivilbevölkerung. Gleichzeitig verließ ein erheblicher Teil des medizinischen Personals Königsberg oder geriet in Gefangenschaft. Daher blieb die Mortalität unter Zivilisten noch lange nach dem Ende der Feindseligkeiten hoch. Als die Waffen schwiegen, flohen viele Menschen, Erwachsene wie Kinder, aus Königsberg. Andere wurden zeitweise oder dauerhaft der Stadt verwiesen oder zur Zwangsarbeit verpflichtet, entweder im Gebiet von Königsberg oder in der Sowjetunion.

Zum anhaltenden Bevölkerungsrückgang trug auch eine schwere Hungersnot bei, die Ostpreußen in den ersten Friedensmonaten heimsuchte. Hunger in einer Region, die lange einen Überschuss an Nahrungsmitteln produziert hatte – das konnte in den Augen der deutschen Zeitgenossen nur auf das Versagen der Militärverwaltung und die grundsätzlichen Schwächen des Sowjetsystems zurückzuführen sein. Dabei übersahen sie freilich – ob gewollt oder ungewollt –, dass die Hungersnot und die Krise der Landwirtschaft weitergehende Ursachen hatten, die bis ins letzte Kriegsjahr zurückreichten. Wie im Folgenden zu zeigen sein wird, hatten die Operationen der Wehrmacht in Ostpreußen langfristige Folgen für die Provinz und beeinträchtigten die Wiederbelebung der Landwirtschaft erheblich.

IV. Kriegführung, Landwirtschaft und Plündererei

Ostpreußen war lange eine stolze landwirtschaftliche Provinz gewesen, doch nach 1945 blieb davon nicht viel übrig. Im Großen und Ganzen hatte die Bevölkerung während des Kriegs keinen Hunger gelitten, da die Bauern ihre Felder bestellen konnten, ohne Angriffe aus der Luft befürchten zu müssen.⁹⁴ Mehr noch, in den Kriegsjahren schien die Landwirtschaft Ostpreußens zu blühen, was vor allem der brutalen Ausbeutungspolitik des nationalsozialistischen Regimes zuzuschreiben war. Zehntausende ausländischer Arbeitskräfte wurden jedes Jahr in die Provinz verbracht, von denen die meisten in der Landwirtschaft arbeiten mussten.⁹⁵ Hunger und Unterernährung mit ihren vielfach tödlichen Folgen trafen die in Königs-

⁹³ Vgl. Kibelka, Ostpreußens Schicksalsjahre, S. 188-195.

⁹⁴ Vgl. Noble, Distant Target, S. 59 f.

⁹⁵ Gosudarstvennij Archiv Kaliningradskoj Oblasti (Staatsarchiv des Oblast Kaliningrad), Fond H-21, No. 46, Opis' 1, Delo, 2,1, 59, Liste der im Gaugebiet Ostpreußen eingesetzten ausländischen Arbeitskräfte.

berg verbliebenen Deutschen daher nach dem Ende der Kampfhandlungen einigermaßen überraschend. Als die Waffen schwiegen, kam es in und um Königsberg zu schweren Engpässen bei der Versorgung mit Nahrungsmitteln. Bereits im Sommer 1945 grub man Tierkadaver aus, um überhaupt noch etwas zu Essen zu haben. Im Winter 1945 wurden sogar Fälle von Kannibalismus festgestellt.⁹⁶ Unmittelbar nach dem Krieg erzwang die neue Verwaltung eine grundlegende Neuordnung der Agrarstruktur; die Ära der großen Landgüter in Junkerhand war damit unwiderruflich zu Ende.⁹⁷ Die landwirtschaftliche Produktion blieb allerdings hinter den Erwartungen zurück, und nachdem Berichte über Unzulänglichkeiten oder Inkompetenz zensiert wurden, kam es kaum zu einer Überprüfung der neuen Agrarpolitik.⁹⁸ Allerdings wäre es zu einfach, die Krise der ostpreußischen Landwirtschaft ausschließlich den neuen Machthabern anzulasten. Wer dies tut, ignoriert die Auswirkungen des Kriegs auf die Provinz; schließlich wurden schon im Juli 1944 große Teile Ostpreußens zum Operationsgebiet. Die Vorbereitungen zur Abwehr der sowjetischen Invasion und die Kämpfe selbst zeitigten jedoch Folgen, die noch nachwirkten, als die Wehrmacht schon lange besiegt war.

Bis heute haben kriegerische Auseinandersetzungen unmittelbare Auswirkungen auf die Landwirtschaft in den Kampfgebieten. Die Schlachten im letzten Jahr des Zweiten Weltkriegs machten hier keine Ausnahme.⁹⁹ Mit unverhohlener Schadenfreude berichtete die britische Zeitung *The Times* am 27. Oktober 1944, dass die auf Ostpreußen zielenden sowjetischen Offensiven in der Provinz eine wahre Fluchtbewegung ausgelöst hätten: „Bei dieser Bewegung handelt es sich nicht um eine geordnete Evakuierung, sondern um eine panische Flucht. Auf den hastig verlassenen Bauernhöfen sind weder die Kartoffeln geerntet noch der Roggen gedroschen worden.“¹⁰⁰

In den folgenden Monaten verschärfte die Errichtung des „Ostwalls“ die Situation der ostpreußischen Landwirtschaft weiter. Die Verteidigungsstellungen

dischen Arbeitskräfte (Stichtag 30.9.1944). Zu dieser Zeit betrug die Gesamtzahl der Fremdarbeiter in Ostpreußen 237.229, davon entfielen beinahe 69.000 auf das Gebiet Königsberg.

⁹⁶ Vgl. Starlinger, *Grenzen der Sowjetmacht*, S. 25.

⁹⁷ Vgl. F. L. Carsten, *A History of the Prussian Junkers*, Aldershot 1989, S. 159. Carsten weist darauf hin, dass sich 1945 die Mehrzahl der Landgüter im Besitz gewöhnlicher Bauern befand und nur noch 24 Prozent in der Hand von „Junkern“. Dennoch spielte der Symbolgehalt der Enteignung der „Junker“ eine große Rolle. Die kanadische Zeitung „Argus“ zum Beispiel schrieb über den sowjetischen Vormarsch: „Als die Rote Armee über die Grenzen Ostpreußens schwappt, packen viele Junker ihre Taschen und verlassen ihre Ländereien Richtung Westen. Die umfangreichen Ländereien von mehr als 50 der mächtigsten Familien Deutschlands sind nun unmittelbar von den russischen Armeen bedroht.“ *The Argus* vom 3.8.1944: „Junkers are leaving East Prussia“. Vgl. auch Alec Nove, *An Economic History of the U.S.S.R.*, Harmondsworth 1982, S. 289-294 und S. 298-301.

⁹⁸ Vgl. das Kapitel „Landwirtschaft“ in: Matthes (Hrsg.), *Als Russe in Ostpreußen*, Dok. 31-45, S. 131-157. Zur Unterdrückung der Kritik am Kolchosensystem vgl. Nove, *Economic History*, S. 164 f.

⁹⁹ Vgl. Ian D. Whyte, *A Dictionary of Environmental History*, New York 2013, S. 486-488.

¹⁰⁰ *The Times* vom 2.10.1944: „The Russian Offensives“.

hinterließen deutliche Narben auf den Feldern, die in der Folgezeit nicht bearbeitet werden konnten.¹⁰¹ Und da Bauern und Landarbeiter zum Bau des „Ostwalls“ antreten mussten, konnten sie die Äcker nicht bestellen, so dass die nächste Ernte in jedem Fall gelitten hätte. Dabei – und das ist bemerkenswert – ließen sowjetische Flugzeuge die deutschen Landarbeiter während der Belagerung Königsbergs weitgehend in Ruhe und beschossen die Felder nur gelegentlich. Heinrich Lukas, Bauernführer im Kreis Fischhausen erinnerte sich später: „Dies alles sollte dazu beitragen, die Ernährung im Samlandkessel bis zur neuen Ernte sicherzustellen. Dass der Russe diese Feldarbeit nicht gestört hatte, wunderte uns sehr.“¹⁰²

Berichte über Zerstörungen von Eigentum in Ostpreußen beziehen sich üblicherweise auf sowjetische Soldaten, und wenn auch viele dieser Berichte unzweifelhaft zutreffend sind,¹⁰³ bedeutet dies mit Sicherheit nicht, dass die Rote Armee für jeden Schaden verantwortlich war. Während ihrer Flucht hatten viele Ostpreußen gesehen, dass sich Rotarmisten an deutschem Eigentum vergriffen, und sie nahmen an – angestachelt vermutlich von der nationalsozialistischen Propaganda –, dass alles, was ihnen an Verwüstungen und Zerstörungen auf ihrem Weg nach Westen unterkam, ebenfalls auf das Konto sowjetischer Truppen ging. Das Verhalten der deutschen Soldaten, die Ostpreußen verteidigen sollten, ließen sie dabei freilich außer Acht – wie im Übrigen auch die meisten Historiker, obwohl die Wehrmacht neun Monate in der Provinz operierte.

Im Sommer 1944 warf die Rote Armee die deutschen Heeresgruppen auf die Grenzen des Reichs zurück.¹⁰⁴ Wie wir noch sehen werden, hatte der Krieg gegen die Sowjetunion bei den Soldaten der Wehrmacht tiefe Spuren hinterlassen. Verhaltensmuster, die sich seit 1941 eingeschliffen hatten, zeigten sich auch dann, als deutsche Truppen nicht mehr im Feindesland kämpften, sondern in der Heimat.¹⁰⁵ Als sich die Wehrmacht aus Ostpreußen zurückzog, befanden sich ihre Armeen seit Sommer 1943 in der Defensive. Der Rückzug war nicht nur begleitet

¹⁰¹ Vgl. Dieckert/Großmann, *Kampf um Ostpreußen*, S. 31.

¹⁰² Ostpreußisches Landesmuseum, *Kleine Werke IV M 4 Luk*, 4, 5, Kreisbauernführer des Kreises Fischhausen, Heinrich Lukas, Seerappen, *Mein Bericht über die letzten Kriegsmomente von August 1944 bis April 1945 in Königsberg und meinem Heimatkreis Fischhausen, wie ich sie erlebt habe*, o. J.

¹⁰³ Vgl. Antony Beevor, *The Fall of Berlin 1945*, New York 2002, S. 24-38; Catherine Merridale, *Iwans Krieg. Die Rote Armee 1939 bis 1945*, Frankfurt a. M. 2006, S. 328-366; Richard Overy, *Russia's war 1941-1945*, London 2010, S. 255-289. Zur sowjetischen Sicht dieser Greuel vgl. Oleg Budnitskii, *The Intelligentsia Meets the Enemy. Educated Soviet Officers in Defeated Germany, 1945*, in: *Kritika* 10 (2009), S. 629-682; Alexander Solzhenitsyn, *Prussian Nights. A Narrative Poem*, London 1977, und Lev Kopelew, *Aufbewahren für alle Zeit!*, Hamburg 1976, S. 76-114.

¹⁰⁴ Vgl. Glantz/House, *When Titans clashed*, S. 195-214, und Erickson, *Stalins War*, Bd. 2, S. 307-310.

¹⁰⁵ Vgl. Willems, *Violence in Defeat*; Omer Bartov, *The Eastern Front, 1941-45. German Troops and the Barbarisation of Warfare*, Basingstoke 2001; Hannes Heer, *Extreme Normalität. Generalmajor Gustav Freiherr von Mauchenheim gen. Bechtolsheim – Umfeld, Motive und Entschlussbildung eines Holocaust-Täters*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 51 (2003), S. 729-753, und Jürgen Kilian, *Wehrmacht, Partisanenkrieg und Rückzugsverbrechen an der nördlichen Ostfront im Herbst und Winter 1943*, in: *VfZ* 61 (2013), S. 173-199.

von heftigen Kämpfen, sondern auch von Säuberungsaktionen gegen Partisanen, von Deportationen der arbeitsfähigen Bevölkerung – von Mord und Totschlag sowie von einer bis dahin nicht dagewesenen Politik der verbrannten Erde.¹⁰⁶ Auf sowjetischem Territorium brauchte nicht danach gefragt zu werden, welche Folgen sich aus dieser Art der Kriegführung für die Zivilbevölkerung ergaben. Oft wurde radikales Vorgehen ermutigt, und es ist fraglich, in welchem Umfang die deutschen Truppen ihr Verhalten änderten, als sie auf dem Rückzug deutschen Boden betraten und auf Reichsgebiet kämpfen mussten.

Das heißt nicht, dass die deutschen Soldaten bei der Verteidigung der Heimat so weitermachten, wo sie in der Sowjetunion und in Polen aufgehört hatten. Aber die Operationsführung wies ebenso wie das Verhalten der Truppe erstaunliche Parallelen zu der Zeit auf, als Hitlers Streitkräfte noch außerhalb der deutschen Grenzen gekämpft hatten. Als sich die Wehrmacht auf deutschen Boden zurückzog, wusste Hitler seit Langem, dass der Krieg verloren war, sofern kein Wunder geschah. Doch sollte dieses nicht eintreten, so würde Deutschland immerhin die Bühne einer wahren Götterdämmerung sein. Hitler und dem Reich blieb ein heroischer Untergang, um ihnen einen Platz in der Geschichte zu sichern.¹⁰⁷

Die Soldaten der Wehrmacht waren bekannt dafür, dass sie auch in ausweglosen Situationen bis zum bitteren Ende kämpften. Und es scheint so, als hätte sich ihr Habitus kaum verändert, als sie 1944 mit der Zerstörung ihrer Heimat und dem Leid ihrer Landsleute konfrontiert wurden. Auch wenn diese Bilder auf die Stimmung drückten, so hatten die Soldaten doch Leitbilder und Verhaltensmuster verinnerlicht, die es ihnen erlaubte, den Zusammenhalt der Truppe zu wahren und sich der Roten Armee entgegenzustellen.¹⁰⁸ Dieser Unterschied zwischen Stimmung und Haltung zeigte sich etwa bei Leutnant Fritz Blankenhorn, der eine Geschützatterie der 367. Infanteriedivision befehligte. Diese Division kämpfte in Ostpreußen verbissen, und ihre Reste, einschließlich Blankenhorns Einheit, gehörten zu den letzten Truppenteilen, die im April 1945 in der Festung Königsberg kapitulierten. Blankenhorn hatte bereits im Herbst 1944 geschrieben: „Jeder Tag – besonders in diesen letzten Wochen des Rückzuges in Ostpreußen – bringt neue Herausforderungen, die meine Kraft bis an die Grenze beanspruchen. Was bedeuten mir noch Namen von Dörfern und Ortschaften, durch die wir marschieren [...] wenn uns vor Müdigkeit beinahe die Augen zufallen?“¹⁰⁹ In gewisser Weise lebten die Soldaten der Wehrmacht in ihrer eigenen Welt – gleichgültig, ob sie sich in der Sowjetunion oder in Ostpreußen befanden. Sie waren auf

¹⁰⁶ Vgl. Christian Hartmann, *Wehrmacht im Ostkrieg. Front und militärisches Hinterland 1941/42*, München 2009, S. 243-424, und Pohl, *Herrschaft der Wehrmacht*, S. 322-331.

¹⁰⁷ Vgl. Jay Baird, *To die for Germany. Heroes in the Nazi Pantheon*, Bloomington 1990, S. 202-242, und Ian Kershaw, *The End. Hitler's Germany, 1944-45*, London 2011, S. 3-16.

¹⁰⁸ Vgl. Marlis Steinert, *Hitler's War and the Germans. Public mood and Attitude during the Second World War*, Athens 1984, S. 5. Das Buch wurde zunächst auf Deutsch publiziert: Marlis Steinert, *Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg*, Düsseldorf 1970.

¹⁰⁹ Fritz Blankenhorn, ... und fahr'n wir ohne Wiederkehr. Von Ostpreußen nach Sibirien 1944-1949, Reinbek b. Hamburg 2006, S. 123.

dem Rückzug vor einem überlegenen Feind, verabscheuten den spärlichen Ersatz aus der Heimat und flüchteten sich in den Alkohol. Sie waren Teil derselben Kommandostruktur und unterlagen derselben Rechtsordnung, um nur auf einige Ähnlichkeiten zu verweisen.¹¹⁰ In der Niederlage verließen sich die Soldaten noch stärker auf traditionelle militärische Strukturen, die wenigstens einen gewissen Schutz verhiessen, sowie auf ihre Kameraden.¹¹¹

In einem unterschied sich der Krieg auf deutschem Boden dagegen grundlegend vom Krieg in der Sowjetunion und anderswo: Es fehlte die genozidale Dimension, die dem Kampf der Wehrmacht an der Ostfront zwischen 1941 und 1944 eigen war. Dem Verteidigungskrieg, den die Wehrmacht jetzt führte, lag zwar nicht ausschließlich „heiße Heimatliebe“¹¹² zugrunde, aber es gelang, diesen Krieg als sauberen Krieg darzustellen. Allerdings war das nicht die ganze Wahrheit, denn auch hier gab es einiges, was die Kriegführung jenseits der deutschen Grenzen mit der Kriegführung in Ostpreußen verband: Dazu gehörte die Partisanenbekämpfung hinter der Front,¹¹³ der Einsatz von Häftlingen aus Konzentrationslagern beim Bau von Verteidigungsstellungen, Straßen und Feldflugplätzen¹¹⁴ sowie die Erschießung sowjetischer Kriegsgefangener.¹¹⁵ Feindbilder und Propaganda spielten auch in diesen Monaten eine wichtige Rolle, zumal die Verteidigung der Heimat gegen die „Untermenschen“ aus dem „Osten“, denen man jede Gemeinheit zutraute, den vorangegangenen Vernichtungskrieg als präventive Notwehr zur rechtfertigen schien.¹¹⁶

Die Kontinuität rassistisch aufgeladener Feindbilder zeigt sich etwa bei General Lasch, dem stolzen „Eroberer Rigas“.¹¹⁷ Lasch war in der Stadt, als im Juli 1941 ein Pogrom losbrach, der von den deutschen Sicherheitskräften mitnichten unterdrückt wurde.¹¹⁸ Später nahm die Division unter seinem Kommando an der Belagerung Leningrads teil, und es spricht alles dafür, dass Lasch 1945 nach wie vor von tiefem Argwohn gegen die Sowjets erfüllt war, was entscheidend dazu beitrug, dass eine Kapitulation der Festung Königsberg für ihn so lange nicht in Frage kam.¹¹⁹ Die Sprache des Weltanschauungskriegs änderte sich ebenfalls kaum, sie wurde angesichts der existenziellen Bedrohung höchstens noch härter. Mit

¹¹⁰ Vgl. Shepherd, *Hitler's Soldiers*, S. 377-380 und S. 383.

¹¹¹ Vgl. Sönke Neitzel/Harald Welzer, *Soldaten – On Fighting, Killing and Dying. The Secret World War II Tapes of German POWs*, New York 2012, S. 208 f., S. 248 und S. 317-319.

¹¹² Dieckert/Großmann, *Kampf um Ostpreußen*, S. 62.

¹¹³ BArch, Ost-Dok, 8/519, Hans Leberecht von Bredow, Oberst der Gendarmerie, „Partisanenbekämpfung in Ostpreußen 1944–1945“, undatiert.

¹¹⁴ Vgl. Danuta Drywa, *The Extermination of Jews in Stutthof Concentration Camp*, Gdańsk 2004, S. 173-175 und S. 211-222.

¹¹⁵ BArch, NS 19/2068, Bl. 37, Bericht an Reichsführer-SS, Feldkommandostelle, Betr.: Meldungen aus dem Ostraum, Königsberg, 28.2.1945

¹¹⁶ Vgl. Wolfram Wette, *Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden*, Frankfurt a. M. 2002, S. 179.

¹¹⁷ Yad Vashem Photo Archives 1603/2, Army calendar, 1.7.1944.

¹¹⁸ Vgl. Andrej Angrick/Peter Klein, *The „Final Solution“ in Riga. Exploitation and Annihilation, 1941–1944*, Oxford 2012, S. 61-65.

¹¹⁹ Vgl. Willems, *Violence in Defeat*, S. 137-139.

anderen Worten: Die Wehrmacht hatte im letzten Kriegsjahr zwar nicht mehr die Möglichkeit, den Vernichtungskrieg in die Sowjetunion zu tragen, aber seine ideologischen Grundmuster, blieben wirkungsmächtig. Die deutschen Soldaten waren davon überzeugt, deutsche Interessen zu verteidigen, und so ging es der Wehrmacht auch vor allem darum, den Sieg zu sichern – um jeden Preis.¹²⁰

Ein Gradmesser dafür, inwieweit Verhaltensmuster bisheriger Kriegführung beibehalten wurden, obwohl sich die Kämpfe ins Reichsgebiet verlagert hatten, ist die Umsetzung der Maßnahmen zur Auflockerung, Räumung, Lähmung und Zerstörung (ARLZ) der Operationszone. Seit Anfang 1943 hatten zurückgehende Truppen den Befehl, für die ARLZ der Gebiete zu sorgen, die aufgegeben werden sollten. Dahinter stand der Gedanke, dies würde die sowjetische Kriegswirtschaft schwächen und den Vormarsch der Roten Armee verlangsamen.¹²¹ Als sich die Ostfront immer weiter auf die Reichsgrenzen zubewegte, gab Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel für das OKW den Befehl, die ARLZ-Maßnahmen auch auf Deutschland auszudehnen.¹²² Als beispielsweise das IX. Armeekorps (AK) Ende 1944 auf Ostpreußen zurückging, kamen diese Befehle zum Tragen – und hier zeigt sich der Zusammenhang zwischen den ARLZ-Maßnahmen und dem Zustand der Provinz bei Kriegsende und in der unmittelbaren Nachkriegszeit.

Das IX. AK unter Führung von General Rolf Wuthmann¹²³ war seit November 1943 der 3. Panzerarmee unterstellt und kämpfte im Sommer 1944 zunächst bei Witebsk, bevor es sich durch Litauen zurückziehen musste. Im August kam die Front etwa entlang der nördlichen und östlichen Grenzen Ostpreußens zum Stehen.¹²⁴ Nun standen die Verbände des Korps wieder auf deutschem Boden, und es stellte sich die Frage, wie die Soldaten ernährt und versorgt werden sollten. In der Sowjetunion hatten sie so weit wie möglich aus dem Lande gelebt, ohne auf die Belange der Zivilbevölkerung Rücksicht nehmen zu müssen, die nach dem Willen der NS-Führung ohnehin drastisch dezimiert werden sollte.¹²⁵ Die Beschaffung von Lebensmitteln und Bedarfsgütern aus der Operationszone endete nicht mit dem Rückzug auf die Reichsgrenzen, wie ein Vermerk des Generalkomman-

¹²⁰ Vgl. Jürgen Förster, *Die Wehrmacht im NS-Staat. Eine strukturgeschichtliche Analyse*, München 2007, S. 59 f.

¹²¹ Vgl. Merkblatt des Wi Stab Ost über Räumungs-, Lähmungs- und Zerstörungsaufgaben von Wi-Dienststellen, 21.1.1943, in: *Die deutsche Wirtschaftspolitik in den besetzten sowjetischen Gebieten 1941–1943. Der Abschlußbericht des Wirtschaftsstabes Ost und Aufzeichnungen eines Angehörigen des Wirtschaftskommandos Kiew*, hrsg. von Rolf-Dieter Müller, Boppard am Rhein 1991, Anlage 75, S. 553–559.

¹²² Vgl. Befehl des Chefs OKW betr. Vorbereitungen für die Verteidigung des Reiches, 19.7.1944, in: *Kriegstagebuch des OKW*, Bd. 4, S. 1569–1572. Die hier angeordneten Maßnahmen ähnelten Hitlers berüchtigtem „Nero-Befehl“ vom 19.3.1945 – und das dürfte kein Zufall, sondern pfadabhängiger militärischer Logik geschuldet sein.

¹²³ General der Artillerie Rolf Wuthmann (1893–1977), Kommandierender General des IX. Armeekorps (AK) 1.2.1944–20.4.1945.

¹²⁴ Vgl. Georg Tessin, *Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg 1939–1945*, Bd. 3: *Die Landstreitkräfte 6–14*, Frankfurt a. M. 1967, S. 129.

¹²⁵ Vgl. Adam Tooze, *The Wages of Destruction. The Making and Breaking of the Nazi Economy*, London 2006, S. 461–551.

dos von Anfang September 1944 zeigt, als sich die meisten Verbände des IX. AK bereits in Ostpreußen befanden: „Wiederholt wurden die Divisionen angewiesen, Lebensmittel, soweit als möglich, dem Lande zu entnehmen, damit Heimat und Nachschub entlastet werden.“¹²⁶ Militärische Notwendigkeiten wogen sichtlich schwerer als die Bedürfnisse der Frauen, Kinder und Männer, die keine Waffen trugen, ganz abgesehen davon, dass niemand die Frage nach der Zukunft stellte.

Tatsächlich hatte sich die Versorgungssituation der deutschen Truppen an der Ostfront erheblich verschlechtert. Die Bomber und Jagdbomber der Alliierten griffen seit mehreren Monaten auch Gebiete an, die bislang vom Luftkrieg mehr oder weniger verschont geblieben waren. Dies führte auch in der Landwirtschaft zu Produktionsausfällen und sorgte für eine Unterbrechung wichtiger Verkehrswege, so dass immer weniger Nachschub an die Front gelangte.¹²⁷ Für die Moral und den Zusammenhalt der Truppe war diese Entwicklung alles andere als förderlich. Besonders im Hinterland ging der Glaube an den „Endsieg“ verloren, und mehr und mehr Soldaten versteckten sich oder „vagabundierten“ durch das Reichsgebiet. Die Etappe brach zusammen.¹²⁸

Bei der Verteidigung der Brückenköpfe im Ostbaltikum, in Kurland und in Ostpreußen muss auch ein strategischer Faktor berücksichtigt werden. Großadmiral Karl Dönitz hatte Hitler davon überzeugt, dass die Häfen im Ostbaltikum lebenswichtig für die Ausbildung der Mannschaften einer neuen Generation von U-Booten waren, die als „Wunderwaffe“ galten. Um seinem Argument mehr Gewicht zu verleihen, hatte Dönitz Ende 1944 die Schwierigkeiten stark übertrieben, die mit der Evakuierung dieser Häfen verbunden waren. Er behauptete, die Zahl der verfügbaren Transportschiffe sei zu begrenzt, und in der Tat war die Lebensmittelversorgung der Brückenköpfe im Ostbaltikum so schlecht, dass der letzte Kommandeur der Heeresgruppe Kurland, General Carl Hilpert, im April 1945 ausdrücklich warnte, die Bauern könnten ihre Frühjahrssaat nicht ausbringen, falls kein Saatgut geliefert werde. Erst als die Kämpfe begannen, stellte die Kriegsmarine den benötigten Transportraum zur Verfügung, um zumindest Waffen und Munition zu liefern.¹²⁹ Kurz gesagt: Die militärische Gesamtlage und die Entscheidungen der Führung ließen den deutschen Truppen in Ostpreußen kaum eine andere Wahl, als auf die Ressourcen ihrer Operationszone zurückzugreifen. Die einzige Alternative wäre die Kapitulation gewesen.

Als die Verbände des IX. AK in Ostpreußen eintrafen, drängte das Generalkommando auf die Evakuierung des künftigen Gefechtsgebiets und sicherte sich schließlich in Kooperation mit verschiedenen örtlichen Parteibehörden einen

¹²⁶ BAArch, RH 24-9/294, Bl. 54, Generalkommando IX. AK Qu/VII/IVa, 4.9.1944, Betr.: Landesentnahmen.

¹²⁷ Vgl. Hancock, *National Socialist Leadership*, S. 128.

¹²⁸ Bernhard R. Kroener, „Frontochsen“ und „Etappenbullen“. Zur Ideologisierung militärischer Organisationsstrukturen im Zweiten Weltkrieg, in: Rolf-Dieter Müller/Hans-Erich Volkmann (Hrsg.), *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*, München 1999, S. 378 f. und S. 382. Vgl. auch Bessel, *Germany 1945*, S. 42 f.

¹²⁹ Vgl. Howard Grier, *Hitler, Dönitz and the Baltic Sea. The Third Reich's Last Hope, 1944–1945*, Annapolis 2007, S. xvii–xix, S. 97–106 und S. 141–145.

zehn bis 15 Kilometer tiefen Streifen hinter der Hauptkampflinie, der als „Sperrgebiet für Zivilisten“ ausgewiesen wurde.¹³⁰ Als die Wehrmacht noch in der Sowjetunion kämpfte, wies dieses „Sperrgebiet“ in der Regel sogar eine Tiefe von 20 Kilometern auf.¹³¹ Gauleiter Erich Koch, der in Personalunion auch als Reichsverteidigungskommissar fungierte, erreichte jedoch, dass sich die Kampftruppen mit weniger zufrieden gaben. In der Rückschau klagten ehemalige Generäle über ungerechtfertigte Interventionen des militärischen Dilettanten Koch,¹³² doch die Akten des IX. AK sprechen eine andere Sprache und zeigen eine ebenso reibungslose wie aufrichtige Zusammenarbeit zwischen dem Generalkommando und dem Gauleiter ohne größere Konflikte. Vor Ort kooperierten die Divisionsstäbe eng mit den jeweiligen Kreisleitern, während auf Provinzebene das Korps ständig über die von Koch und seinen Untergebenen angeordneten Evakuierungsmaßnahmen auf dem Laufenden gehalten wurde.¹³³

Das Verhalten der Soldaten in den geräumten – vor allem ländlichen – Gebieten Ostpreußens unterschied sich nicht sehr von dem Verhalten, das sie zuvor in der Sowjetunion an den Tag gelegt hatten. Zahlreiche Dokumente belegen, dass die Führung des IX. AK beträchtliche Anstrengungen unternehmen musste, um die Disziplin der Truppe zu wahren. So gerieten die Korpsbefehle gleichsam zum Mikro-Management der zivil-militärischen Beziehungen, was einiges über das Verhalten der deutschen Soldaten in Ostpreußen aussagt. Kaum hatte das IX. AK die Provinz erreicht, wurden Befehle ausgegeben, die es der Truppe untersagten, auf eigene Faust Getreide zu requirieren.¹³⁴ Im Dezember 1944 machte das Generalkommando sogar die Behandlung von eingewinterten Bienen zum Thema, deren Behausungen immer wieder das Ziel von Begehrlichkeiten war: „Abgesehen davon, dass Bienenstöcke im Winter keinen Honig enthalten, sondern höchstens einen Honigrest zur Ernährung der Bienen, ist die Öffnung der Stöcke eine Tierquälerei. Die Truppe ist zu belehren, dass das Öffnen von Bienenstöcken verboten ist.“¹³⁵

Das Bemühen des Generalkommandos, die ökonomische Basis zu schützen, um das Korps kampffähig zu erhalten, wird auch aus Anordnungen deutlich, mit denen die Jagd eingedämmt werden sollte. Ende Oktober 1944 hieß es dazu in einem Korpsbefehl: „Die Jagd auf deutschem Gebiet darf nur von Inhabern eines Wehrmacht-Jagdscheins nach den jagdgesetzl[ichen] Bestimmungen ausgeübt werden.“ Wer gegen diesen Befehl verstieß, riskierte eine Bestrafung wegen „Wilddieberei“. Für einige Wildtiere, darunter die berühmten Elche Ostpreußens und

¹³⁰ BArch, RH 24-9/293, Bl. 13, Generalkommando IX. AK Qu/VII, Anlage 4, Verwaltungs-Anordnung Nr. 3, 10.9.1944.

¹³¹ Vgl. Pohl, Herrschaft der Wehrmacht, S. 324.

¹³² Vgl. Dieckert/Großmann, Kampf um Ostpreußen, S. 42, und Lasch, Königsberg, S. 26-30.

¹³³ BArch, RH 24-9/137, Bl. 194, Generalkommando IX. AK Ia, Betr.: Rückkehr von Zivilisten in das Räumungsgebiet, 18.11.1944.

¹³⁴ BArch, RH 24-9/293, Bl. 13, Generalkommando IX. AK Qu/VII, Anlage 4, Verwaltungs-Anordnung Nr. 3, 10.9.1944.

¹³⁵ BArch, RH 24-9/212, Bl. 13, Generalkommando IX. AK Abt. IIa/IIb, Korps-Tagesbefehl Nr. 11, 9.12.1944.

Rotwild, galt ein völliges Abschussverbot.¹³⁶ Großer Erfolg war diesen Warnungen und Verboten freilich nicht beschieden, und so ließ das Generalkommando am 25. Dezember in einem weiteren Korpsbefehl die unterstellten Verbände wissen, man werde künftig auch die Feldgendarmarie und Heeresstreifen einsetzen, um die Tierwelt Ostpreußens vor illegaler Bejagung durch die Truppe zu schützen.¹³⁷

Dass die Soldaten des IX. AK in Ostpreußen ihrer Jagdleidenschaft ebenso frönten, wie sie es zuvor in der Sowjetunion und im Baltikum getan hatten, zählte nicht zu den entscheidenden Faktoren der Hungerkrise, die 1945/46 über die Provinz hereinbrach. Weit schwerer wog der Umgang mit landwirtschaftlichem Nutz- und Schlachtvieh. Die Truppe war daran gewöhnt und hatte die Erlaubnis, zur Selbstversorgung in gewissem Umfang Schweine und Kühe zu halten.¹³⁸ Dies änderte sich erst, als die Divisionen auf die Reichsgrenze zurückfielen. Anfang Dezember 1944 erinnerte ein Korpsbefehl die Truppen daran, dass „das Halten von Vieh [...] seit Überschreiten der Memel verboten“ war.¹³⁹ Diese Anordnung hatte ihren guten Grund, da die Gefahr bestand, durch mitgeführtes Nutz- und Schlachtvieh gefährliche Tierseuchen nach Ostpreußen einzuschleppen. Tatsächlich trat im November 1944 „infolge verbotswidriger Einfuhr von Schweinen durch die Truppen“ in der Provinz „in grösserem Umfang Schweinepest“ auf.¹⁴⁰

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, als sei es zuweilen wichtiger gewesen, Vieh und landwirtschaftliches Gerät vor dem sowjetischen Vormarsch in Sicherheit zu bringen, als die Zivilbevölkerung zu evakuieren.¹⁴¹ Dennoch hielt die Truppe nach wie vor in gewissem Ausmaß Schlacht- und Nutzvieh, was nicht zuletzt daran lag, dass es sehr viele Tiere gab, die man nicht abtransportieren konnte. Theoretisch galt der Befehl: „Vieh aller Art ist in die Viehsammelplätze [...] zusammenzutreiben oder zu fahren.“¹⁴² Doch das war nicht immer möglich. Tiere, die in den Evakuierungsgebieten zurückblieben, waren häufig „nicht marsch- und transportfähig“; in diesen Fällen war die „Selbstschlachtung“ gestattet. Was nach dem Ende der Kampfhandlungen übrig blieb, war ein erschreckend kleiner, qualitativ minderwertiger Viehbestand. So ist es nicht verwunderlich, wenn der sowjetische Nachschuboffizier Fedor Sauschin in seinen Memoiren festhielt, dass die wenigen Milchkühe, die es in Ostpreußen noch gab, praktisch alle an Mastitis, Lungenentzündung oder Krätze litten.¹⁴³

¹³⁶ Ebenda, Bl. 8, Generalkommando IX. AK Abt. IIa/IIb Nr. 3762/44 geh., Korps-Tagesbefehl Nr. 10, 29.10.1944.

¹³⁷ Ebenda, Bl. 15, Generalkommando IX. AK Abt. IIa/IIb, Korps-Tagesbefehl Nr. 12, 25.12.1944.

¹³⁸ BArch, RH 24-9/294, Bl. 60, Generalkommando IX. AK Ia/Qu/IVa, Betr.: Landesausnutzung, 24.10.1944.

¹³⁹ BArch, RH 24-9/293, Bl. 69, Generalkommando IX. AK Qu/IVa, Betr.: Viehhaltung bei der Truppe, 8.12.1944.

¹⁴⁰ BArch, RH 24-9/292, Bl. 31, Generalkommando IX. AK Qu. Nr. 3964/44 geh., Besondere Anordnungen für die Versorgung Nr. 189, 8.11.1944.

¹⁴¹ BArch, RH 2/316, Bl. 118, Op. Abt. (IH), Evakuierung Ostpreußen, 11.11.1944.

¹⁴² BArch, RH 24-9/293, Bl. 27, Generalkommando IX. AK Qu/IVa/VII, Anlage 13, 5.11.1944; das Folgende nach ebenda.

¹⁴³ Vgl. Fedor Sausin, *Chleb naš soldatskij*, Moskau 1980, S. 154.

Die drei Divisionen des IX. AK übernahmen auch verlassene Molkereien; die 95. Infanteriedivision kontrollierte gleich drei davon.¹⁴⁴ Als allerdings immer mehr Vieh „zurückgetrieben“ wurde, verloren die Molkereien ihren Sinn, und es erging der Befehl, die Maschinen „auszubauen und abzutransportieren“.¹⁴⁵ Offenbar ging die Truppe dabei reichlich rustikal zu Werke. Sauschin erinnerte sich daran, dass Gebäude einfach bis auf die Grundmauern abgerissen wurden. Und die Höfe, die stehen blieben, „verfügten nicht länger über Futter und Wasserleitungen. Das Vieh zog auf der Suche nach Futter und Wasser durch die Gegend.“¹⁴⁶

Die militärischen Entscheidungen wirkten sich insbesondere auf den Pferdebestand aus. Pferde stellten einen wichtigen Bestandteil des ländlichen Lebens in Ostpreußen dar und waren auch für die Flucht der Zivilbevölkerung nach Westen von entscheidender Bedeutung.¹⁴⁷ Hatten die Flüchtlinge aber die Häfen erreicht und einen Platz auf einem Schiff ergattert, blieben die Pferde zurück. Während der Belagerung Königsbergs zogen Zehntausende herrenlose Pferde durch das Samland; im März 1945 wurden 57.000 Pferde gezählt. Um den knappen Transportraum zu schonen und Vorräte anzulegen, ordneten die zuständigen Stellen an, etwa 50.000 Pferde zu schlachten, das Fleisch zu pökeln und dann einzulagern. Nur 7.500 Pferde sollten am Leben bleiben, um bei der Wehrmacht oder in der Landwirtschaft eingesetzt zu werden.¹⁴⁸ Viehbestand und landwirtschaftliche Infrastruktur hatten also bereits schwer gelitten, als die sowjetische Verwaltung Königsberg und Umgebung ihre Tätigkeit aufnahm.

Daran war auch die Führung des IX. AK nicht unschuldig, die ihre unterstellten Truppenteile zur exzessiven Nutzung deutschen Besitzes ermutigt hatte, wie insbesondere aus einem Befehl vom 24. Oktober 1944 hervorgeht:

„In dem evakuierten Gebiet deckt die Truppe ihren Bedarf an Fleisch, Eiern, Kartoffeln, Gemüse, Hart- und Rauhfutter aus den Erzeugnissen des Landes, die nicht zurückgeführt werden können. Ebenso dürfen die Einheiten Sachen z.B. Geräte wie Nähmaschinen, Geschirre, Wagen, Eimer, Pfannen, Wäsche und Verbrauchsmittel wie Kohle, Petroleum aus den evakuierten Häusern, Gehöften und Warenlagern in Anspruch nehmen, wenn sie für die Kampfführung und zum alsbaldigen Gebrauch benötigt werden.“

¹⁴⁴ BArch, RH 24-9/294, Bl. 60, Generalkommando IX. AK Ia/Qu/IVa, Betr.: Landesausnutzung, 24.10.1944.

¹⁴⁵ BArch, RH 24-9/293, Bl. 27, Generalkommando IX. AK Qu/IVa/VII, Anlage 13, 5.11.1944.

¹⁴⁶ Sausin, Chleb naš soldatskij, S. 154.

¹⁴⁷ Vgl. Patricia Clough, In Langer Reihe über das Haff. Die Flucht der Trakehner aus Ostpreußen, München 2005, S. 16, und Kibelka, Ostpreußens Schicksalsjahre, S. 29.

¹⁴⁸ Ostpreußisches Landesmuseum, Kleine Werke IV M 4 Luk, 5, Kreisbauernführer des Kreises Fischhausen, Heinrich Lukas. Außerdem sammelten während der Belagerung auch sowjetische Truppen Vieh ein, entweder für die Versorgung der Belagerer oder der Bevölkerung von Leningrad; vgl. Aleksandr Gorbatov, Gody i vojny, Moskau 1989, S. 331 f., und Kibelka, Ostpreußens Schicksalsjahre, S. 149.

Der Grat zwischen militärischer Notwendigkeit und nackter Plünderung war schmal. Das blieb auch dem Generalkommando nicht verborgen, und so enthielt der Befehl auch den warnenden Zusatz: „Wer sich Gegenstände aneignet, die nicht unmittelbar für die Kampfführung oder die Erhaltung der Schlagkraft der Truppen gebraucht werden, z. B. Schmuck, Möbel, wird wegen Plünderung bestraft.“¹⁴⁹ Große Wirkung war von solchen Warnungen allerdings nicht zu erwarten, denn die Soldaten hatten sich oft schon seit Jahren wechselseitig gestattet, Lebensmittel und Güter zu „organisieren“. Diese Praxis, die als „Deckungskameradschaft“ bekannt war, setzte sich in Ostpreußen fort.¹⁵⁰

Tatsächlich plünderte das IX. AK so stark, dass General Wuthmann um „Ruf und Ansehen des deutschen Soldaten“ fürchtete. In einem Runderlass sprach der Kommandierende General das heikle Thema offen an: „Kameradschaft ist, gegen Plünderer mit aller Schärfe vorzugehen, unkameradschaftlich, sie zu decken, unabhängig davon, daß dies zur eigenen Bestrafung führt.“ Zugleich forderte Wuthmann, das Gepäck der Soldaten zu kontrollieren, bevor sie ihre Standorte verließen, und verlangte eine gründlichere Überwachung der Feldpost. Es seien bereits Fälle entdeckt worden, in denen Soldaten deutsches Eigentum per Post an ihre Familien geschickt hätten.¹⁵¹ Wie viele Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften sich davon beeindruckt ließen, ist schwer zu sagen. Nicht wenige Soldaten – besonders diejenigen, die den Krieg für verloren hielten – folgten jedoch dem schlichten Motto: „Warum regt Ihr Euch darüber auf, das bekommt ja doch alles der Iwan.“¹⁵² Tatsächlich stapelten sich an den Bahnhöfen im Hinterland Güter, die aus dem frontnahen Bereich abtransportiert werden sollten, ohne dass die nötigen Transportmittel zur Verfügung standen. Am 15. November stellte die 56. Infanteriedivision fest, dass der ihr zugeteilte Bahnhof Rautenberg „übertoll“ war „mit landwirtschaftl[ichen] Maschinen, Textilien [und] Getreide“. In ähnlicher Weise berichtete die 95. Infanteriedivision an diesem Tag, dass „weder nach Raginit noch nach Angerwiese“ Waggons „für Räumungsgut zugeführt“ seien.¹⁵³ Gegenstände aller Art wurden daher zurückgelassen, so dass sich die Soldaten einfach aneigneten, was sie brauchen konnten und was ihnen das Leben angenehmer machte.

Viel Rücksicht auf fremdes Eigentum war unter diesen Umständen kaum zu erwarten, zuweilen wurden sogar elementare Regeln von Anstand und Sicherheit verletzt. Daher kam es beispielsweise zu so vielen Bränden in Ställen und Häusern, dass sich das Generalkommando zum Eingreifen gezwungen sah.¹⁵⁴ Ein Be-

¹⁴⁹ BArch, RH 24-9/294, Bl. 60, Generalkommando IX. AK Ia/Qu/IVa, Betr.: Landesausnutzung, 24.10.1944.

¹⁵⁰ Thomas Kühne, Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert, Göttingen 2006, S. 117 f.

¹⁵¹ BArch, RH 24-9/137, Bl. 18, Generalkommando IX. AK, Ia Nr. 3832/44 geh., Hinweise, Nr. 5, 1.11.1944.

¹⁵² Hugo Linck, Königsberg 1945–1948, Leer 1952, S. 12.

¹⁵³ BArch, RH 24-9/291, Bl. 10, Kriegstagebuch IX. AK, Darstellung der Ereignisse, 15.11.1944.

¹⁵⁴ BArch, RH 24-9/212, Bl. 12, Generalkommando IX. AK Abt. IIa/IIb, Korps-Tagesbefehl Nr. 11, 9.12.1944, und RH 24-9/137, Bl. 165, Fernschreiben von General Wuthmann an die

richt an SS-Standartenführer Dr. Rudolf Brandt, der zum persönlichen Stab des Reichsführers-SS gehörte, zog eine direkte Linie vom Krieg in der Sowjetunion zum Verhalten des IX. AK in Ostpreußen: „Die Truppe, die jahrelang im nicht-deutschen Ostraum eingesetzt gewesen ist, scheint sich noch keinesfalls darüber im Klaren zu sein, dass sie jetzt wieder auf deutschem Boden steht und deutsche Volkswerte zu verteidigen hat.“¹⁵⁵ Bei einem Besuch der evakuierten Städte Tilsit und Ragnit am 24. November zeigte sich der Präsident des Oberlandesgerichts Königsberg, Dr. Max Draeger, schockiert: „In den meisten Häusern, auch in den Gerichten, ist – angeblich von Soldaten und Volkssturmmännern – furchtbar geplündert worden. Alle Türen und Schränke sind erbrochen. Schiebläden herausgerissen, alles liegt wüst auf dem Fußboden durcheinander; ein schrecklicher Anblick.“¹⁵⁶ In der Tat blieb die Plünderung bis Kriegsende ein ungelöstes Problem,¹⁵⁷ und die Wehrmacht trug ein erhebliches Maß an Verantwortung für die Verwüstung Ostpreußens und die mangelhaften Voraussetzungen für einen Neubeginn nach dem Ende der Kampfhandlungen. Die Folgen waren für viele Zivilisten tödlich.

V. Zusammenfassung und Ergebnisse

Aus dem vorliegenden Aufsatz wird deutlich, wie stark die Ereignisse von 1944/45 die Entwicklung in Königsberg und Umgebung im ersten Nachkriegsjahr prägten. Angesichts des harten, oft willkürlichen Verhaltens der Roten Armee in den letzten Kriegsmonaten, das die ideologisch motivierten Vorurteile der Deutschen in Ostpreußen zu bestätigen schien, ist es nicht schwer zu erklären, warum die meisten Überlebenden das Gefühl hatten, ihre Not sei das Ergebnis einer ebenso absichtsvollen wie tödlichen Politik der neuen sowjetischen Verwaltung. Was die Ostpreußen nicht sahen oder nicht sehen wollten, war die kausale Verbindung zwischen dem Krieg in der Region und der katastrophalen Situation nach der Niederlage der deutschen Streitkräfte. Von besonderer Bedeutung war dabei die Entscheidung der militärischen und politischen Führung in Königsberg, den Totalen Krieg bis zum bitteren Ende zu führen. Daher hielten sich noch immer 100.000 Zivilisten in der Stadt auf, als die sowjetischen Truppen im April 1945 zum letzten Sturm auf die Festung antraten. Das Fenster zur Evakuierung, das sich nach der erfolgreichen Operation „Westwind“ im Februar noch einmal geöffnet hatte, war schlecht genutzt worden. Hätten sich die Verantwortlichen in Königsberg anders entschieden, wären zahlreiche Opfer unter der Zivilbevölkerung zu vermeiden gewesen.

Divisionskommandeure u. a.: „Die Disziplin u. Ordnung im rückw. Gebiet genügen nicht.“

¹⁵⁵ BArch, NS 19/2606, Bl. 39, Reichsführer-SS als Sonderbeauftragter für Pflanzenkautschuk, 9.12.1944.

¹⁵⁶ Bericht des OLG-Präsidenten, 24.11.1944, in: Christian Tilitzki, Alltag in Ostpreußen 1940–1945. Die geheimen Lageberichte der Königsberger Justiz, Würzburg 2003, S. 297–300, hier S. 299.

¹⁵⁷ BArch, NS 6/354, Bl. 100 f., Rundschreiben 156/45g, Betr.: Plünderungen durch deutsche Soldaten in geräumten Gebieten, 24.3.1945.

Im Juli 1945 befanden sich noch 69.000 Deutsche in Königsberg. Der Verlust von 30.000 Menschen war das Ergebnis von Tod, Deportation und Flucht; und da die meisten Männer eingezogen worden waren, litten insbesondere Frauen, Kinder und Alte. Diese Bevölkerungsgruppen wurden von den Siegern nach dem Ende der Kampfhandlungen auch bevorzugt zur Zwangsarbeit gepresst. Die Rote Armee warf die Zivilisten, die nolens volens bei der Verteidigung Königsbergs geholfen hatten, nicht selten mit den Soldaten der Wehrmacht in einen Topf. Kriegsgefangenschaft und Zwangsarbeit waren daher so etwas wie zwei Seiten derselben Medaille. Doch auch nachdem das Chaos der ersten Nachkriegsmonate vorbei war, setzte sich der Bevölkerungsrückgang fort. Der Krieg hatte von der militarisierten medizinischen Infrastruktur in der Stadt und vor allem auf dem Land wenig übrig gelassen; deutsche oder deutschsprachige Ärzte gab es nur wenige. Seuchen brachen aus, die nicht zuletzt auf den Zusammenbruch der Wasserversorgung, schwere Hygienemängel und fehlenden Wohnraum zurückzuführen waren.

Die häufigste Todesursache im ersten Nachkriegsjahr war freilich der Hunger. Im letzten Kriegsjahr waren die meisten Felder nicht bestellt oder im Zuge militärischer Operationen zerstört worden. Das Jahr 1945/46 wäre also für Ostpreußen in jedem Fall ein Hungerjahr gewesen, gleich ob unter nationalsozialistischer oder unter sowjetischer Herrschaft. Dazu kam die Politik der deutschen Führung, der vorrückenden Roten Armee so wenige Ressourcen wie irgend möglich zu hinterlassen. Wie der Blick auf das IX. AK zeigt, führten die damit verbundenen Maßnahmen dazu, dass im Herbst und Winter 1944/45 die Grundlagen der ostpreußischen Landwirtschaft weitgehend zerstört wurden. In der Provinz sah es bei Kriegsende kaum anders aus als in weiten Teilen Osteuropas. Dazu kam das Verhalten der deutschen Soldaten, die einen regelrechten Plünderungsfeldzug unternahmen – wie sie es zuvor bereits im Feindesland getan hatten. Es waren also vor allem die Nachbeben des Totalen Kriegs, die einen raschen Wiederaufbau der ostpreußischen Landwirtschaft verhinderten und zu der verheerenden Hungersnot führten, die Ostpreußen 1945/46 heimsuchte.

Aus dem Englischen übersetzt von Mirko Wittwar.

